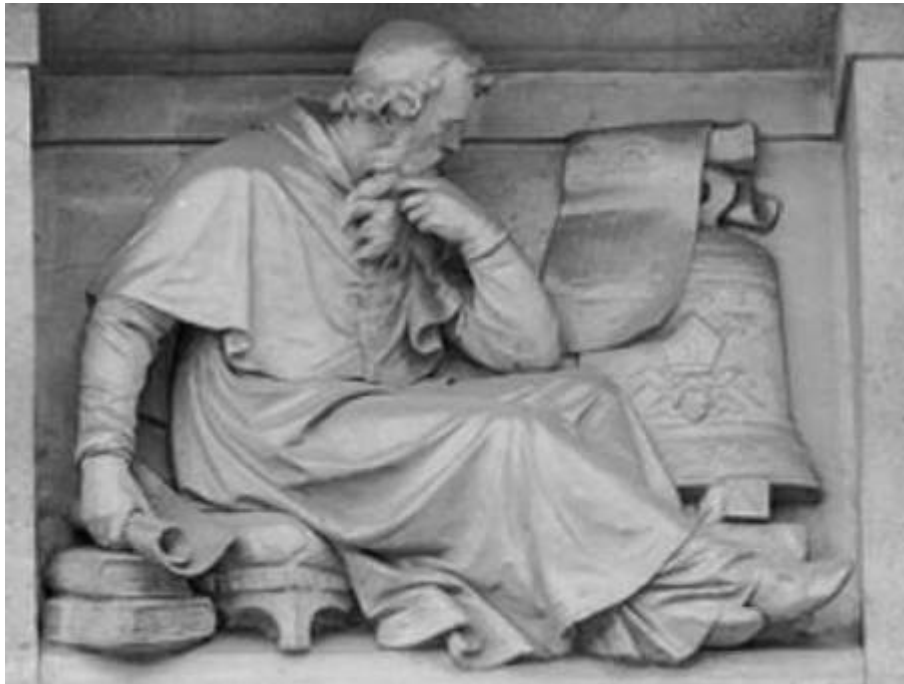


## Bernward von Hildesheim

Bücher, Texte und Bilder - zusammengestellt von Peter Godzik<sup>1</sup>



[Gottfried Semper](#), Bernward von Hildesheim (um 960-1022)

Aus dem [Metopenfeld](#) an der [Hauptfassade](#) des [Kunsthistorischen Museums](#) in [Wien](#)<sup>2</sup>

- Algermissen, Konrad, Bernward und Godehard von Hildesheim. Ihr Leben und Wirken, Hildesheim: August Lax 1960.
- Beseler, Hartwig / Roggenkamp, Hans, Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin: Gebr. Mann 1954.
- Brandt, Michael (Hg.), Das Kostbare Evangeliar des Heiligen Bernward. Mit Beiträgen von Michael Brandt, Rainer Kahsnitz und Hans Jakob Schuffels, München: Prestel 1993.
- Brandt, Michael / Eggebrecht, Arne (Hg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, 2 Bände, Hildesheim: Bernward 1993.
- Elbern, Victor H., Dom und Domschatz in Hildesheim. Aufnahmen H. Wehmeyer, Hildesheim; Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster<sup>2</sup>1991
- Gallistl, Bernhard, Die Bernwardsäule und die Michaeliskirche zu Hildesheim. Mit 42 Fotos von Johannes Scholz und fünf Zeichnungen von Alberto Carpiceci, Hildesheim: Georg Olms 1993.
- Gallistl, Bernhard, Die Bronzetüren Bischof Bernwards im Dom zu Hildesheim. Mit 50 Farbbildern von Wolfgang Müller, Freiburg: Herder 1990.
- Krause-Zimmer, Hella, Bernward von Hildesheim und der Impuls Mitteleuropas, Stuttgart: Freies Geistesleben 1984.
- Sommer, Johannes, St. Michael zu Hildesheim. Aufnahmen von Michael Jeiter, Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster<sup>2</sup>1989.
- Thangmar (?), Leben des hl. Bernward, Bischofs von Hildesheim, in: Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts. Übersetzt von Hatto Kallfelz, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973, S. 263-361.
- Wolff, Uwe, Bischof Bernward. Leben in der Jahrtausendwende. Bernward von Hildesheim (960-1022) und seine Zeit (Texte und Materialien für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Heft 4), Loccum: rpi 1993.

---

<sup>1</sup> [http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user\\_upload/Geschichte\\_und\\_Politik/Bernward.pdf](http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user_upload/Geschichte_und_Politik/Bernward.pdf)

<sup>2</sup> <http://www.khm.at/arch/frameset2.htm>

## BERNWARD – LEBEN UND KUNST

von Bernhard Gallistl<sup>3</sup>

[Bernward](#) wurde um 960 als Sohn des [Grafen](#) Dietrich und der Friederun, einer Tochter des [Pfalzgrafen](#) Athelbero geboren. Durch seine Stiefgroßmutter – Athelbero hatte in zweiter Ehe eine Nichte [Ottos des Großen](#) geheiratet – war er mit den [Ottonen](#) verwandt. Auch andere Verwandte zeigen, wie einflußreich die Familie gewesen sein muß: zu ihr zählen die [Vorgänger](#) Bernwards im Bischofsamt Osdag und Gerdag, ferner die Bischöfe [Ulrich](#) von Augsburg (ebenfalls heilig gesprochen) und [Meinwerk](#) von Paderborn.

Bestimmend für Bernwards Werdegang wurde Folkmar, der Bruder seiner Mutter, der vom Hildesheimer [Domherrn](#) zum [Kanzler Ottos II.](#) und [Bischof von Utrecht](#) aufstieg. Folkmars Verdienst war es nicht nur, daß der Knabe Bernward in die bedeutende Hildesheimer Domschule aufgenommen wurde, sondern auch, daß der etwa Fünfzehnjährige dann an den Hof [Ottos II.](#) und seiner Gemahlin [Theophano](#) gelangte und einige Jahre darauf von Erzbischof [Willigis](#) von Mainz, dem [Erzkanzler](#) des Reiches, zum [Priester](#) geweiht wurde.

Wir dürfen annehmen, daß schon der junge Mann durch ungewöhnlichen Kenntnisreichtum auffiel; denn nicht nur, daß er als „[Primiscrinus](#)“ ein hohes Amt in der Hofkanzlei bekleidete: [Theophano](#) selbst, die nach dem Tod ihres Gemahls [Otto II.](#) das Reich regierte, ernannte im Jahr 987 [Bernward](#) zum Lehrer ihres siebenjährigen Sohnes [Otto](#). Noch über Theophanos Tod (15. Juni 991) hinaus widmete er sich dann dem noch unmündigen König solange, bis er selbst nach [Hildesheim](#) berufen und dort am 15. Januar 993 zum [Bischof](#) geweiht wurde.

Das Lehrerverhältnis zu dem königlichen Knaben währte nicht allein länger als fünf Jahre, es war auch eng und herzlich. Otto habe nach dem Verlust der Mutter „seinen Lehrer mit besonderer Freundschaft umarmt“, schreibt sein [Biograph](#).

Daß das Denken des späteren Kaisers, der nicht älter als 22 Jahre werden sollte, ganz wesentlich durch seinen Erzieher Bernward geprägt worden ist, dürfen wir demnach als eigentlich sicher annehmen. [Otto III.](#) ist ja in der deutschen Kaisergeschichte der große [Utopist](#), der den Traum Karls des Großen von der „[renovatio imperii Romanorum](#)“, einer „Erneuerung des Römerreiches“, wörtlich in die Wirklichkeit umsetzen wollte. Einen Anteil Bernwards an den politischen Gedanken seines Schülers hat man bislang dennoch gar nicht in Erwägung gezogen – man erinnerte da allenfalls an den hochgelehrten Gerbert von Aurillac, den der junge Herrscher zu seinem Berater machte und später zum Papst – [Silvester II.](#) – erhob. Es läßt sich aber zeigen, daß die bernwardinischen Kunstwerke in mehrfacher Hinsicht als symbolischer Ausdruck der ottonischen [Reichsidee](#) verstanden werden können.

---

<sup>3</sup> Auszüge aus: Bernhard Gallistl, Die Bernwardsäule und die Michaeliskirche zu Hildesheim. Mit 42 Fotos von Johannes Scholz und fünf Zeichnungen von Alberto Carpiceci, Hildesheim: Georg Olms 1993, S. 12-13.

## DER LEHRER OTTOS III.

von Uwe Wolff<sup>4</sup>

Im Alter von fünfzehn Jahren geht [Bernward](#) mit seinem Onkel Folkmar an den Hof [Ottos II.](#) Ein Karrieresprung: Hier bleibt er mit Unterbrechungen achtzehn Jahre. Am Ende steht die Ernennung zum [Reichsbischof](#) (15.1.993), dazwischen liegen lange Jahre einsamen Ringens um die wahre Berufung. Im Rückblick seines Testamentes schildert Bernward sein Turmerlebnis: die Rechtfertigung seines Lebens durch Kunstschaffen. [Salomo](#), der Erbauer des Tempels, wird sein alttestamentliches Vorbild.

Der Kaiserhof ist eine interkulturelle Gesellschaft, nicht zuletzt durch die Kaiserin [Theophanu](#), eine ehemalige griechische Prinzessin. [Byzanz](#), die lateinische und griechische [Antike](#) weiten den Horizont des jungen Bernward. Als Begleiter [Ottos II.](#) auf dem Italienfeldzug 980 überquert er das erste Mal die [Alpen](#), sieht die Kunstschätze von [Mailand](#), [Pavia](#), [Ravenna](#) und [Rom](#). Es sind Jahre des Lernens, der Aufnahme des [abendländischen](#) Kulturerbes, das später im [Hildesheimer](#) Kunstschaffen verdichtet einen neuen Ausdruck finden wird. Es sind auch Jahre des künstlerischen Ringens.

Bernward fühlt sich nicht zum Urkundenverwalter oder Erzieher des siebenjährigen [Otto III.](#) allein berufen. Dennoch, die Erziehungsarbeit am Kaiserhof bildet in ideeller wie materieller Hinsicht die Grundlage für sein späteres Kunstschaffen. Otto III., Freund und Schüler, hat die gemeinsame Zeit mit Bernward in bewegenden Worten charakterisiert: „(Bernward ist) ein Zögling unserer Eltern, der erste Gefährte unserer Wiege, der stets treue Zeuge unserer alten und bis jetzt nicht endenden Mühsal, der unserer Kindheit und Jugend so liebenswerte Lehrer in Grammatik und Sprachkunst.“

Die abendländische Welt, in die das Kind aus sächsischem Adel geboren wurde (um 960), kennt mit [Rom](#) und [Byzanz](#) zwei kirchenpolitische Zentren. Die [Ottonen](#) entfalten ihre Macht auf dem Hintergrund der Bedrohung durch wilde [Wikingerhorden](#) im Norden Europas, durch [Slawen](#) im Osten und [islamische](#) Krieger im Süden. Stütze des Kaisertums sind die [Reichsbischöfe](#), die auch das Schwert führen müssen. Im Krieg trägt der Kaiser die [Heilige Lanze](#), eine Reichsreliquie mit einem Nagel vom [Kreuz](#) Christi.

In Bernwards Lebenszeit fällt die Regierung von vier Kaisern: [Otto](#), mit dem Beinamen der Große, dessen gleichnamiger [Sohn](#) und [Enkelsohn](#) sowie [Heinrich II.](#) Vierzehn [Päpste](#) und drei Gegenpäpste wechseln auf dem Stuhl Petri. In der [Salbung](#) des Königs findet die enge Verknüpfung von weltlicher und geistlicher Macht ihren Ausdruck. Heinrich I. hatte sie noch abgelehnt und wurde durch die Vision des [Heiligen Ulrich](#) vom zweifachen Schwert zurechtgewiesen: „Sage dem König Heinrich: Dieses Schwert, das keinen Knauf hat, bedeutet einen König, der ohne kirchliche [Weihe](#) das Königtum innehat; das andere mit dem Knauf aber bedeutet den König, der mit göttlicher Weihe die Zügel der Herrschaft hält.“

---

<sup>4</sup> Aus: Uwe Wolff, Bischof Bernward. Leben in der Jahrtausendwende. Bernward von Hildesheim (960-1022) und seine Zeit (Texte und Materialien für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Heft 4), Loccum: rpi 1993, S. 56.

## DER BISCHOF von Uwe Wolff<sup>5</sup>

[Bernward](#) hatte am Kaiserhof Gewißheit über seine Berufung erlangt. Sich selbst und seine Mitarbeiter bis an die Grenzen der geistigen und körperlichen Kräfte fordernd, verwirklicht er neben [reichspolitischen Verpflichtungen](#), Städte- und Festungsbau, Kriegszügen, Armenfürsorge und langer Krankheit, was Gott von ihm einfordert: Die Errichtung eines christlichen Reiches der Kunst: Bennopolis, das dritte Rom.

Der höchste Selbstanspruch, die Dynamik des Mannes mußte von den [Reichsbischöfen](#) als Provokation empfunden werden. Zwischen Erzbischof [Willigis](#) von Mainz, dem mächtigsten Kirchenfürsten des 10. Jahrhunderts, und Bernward kam es zu Streitigkeiten über die Besitzverhältnisse des [Klosters Gandersheim](#). Willigis hatte einst die Karriere von Bernward gefördert. Er weihte ihn zum [Subdiakon](#) (982), zum [Diakon](#) (985), [Priester](#) (987) und [Bischof](#) (15.1.993). Der Streit zwischen dem [Erzbistum Mainz](#) und dem [Bistum Hildesheim](#) war am 18.10.987 zum ersten Mal ausgebrochen, als [Sophia](#) (\*975), die Schwester Ottos III., als Kanonisse in Gandersheim eingekleidet wird und Willigis Besitzrechte auf das Stift anmeldet.

Bernward hatte also eine alte Streitlast übernommen. Er zeigt Durchsetzungskraft und Selbstbewußtsein, als am 14.9.1000 der Gandersheimer Streit erneut ausbricht. Im November des Jahres 1000 überquert er die verschneiten Alpen und läßt sich von seinem Freund und Förderer [Otto III.](#) und Papst [Silvester II.](#) seine Besitzansprüche bestätigen. Mit Ländereien und Reliquien reich beschenkt, kehrt er nach [Hildesheim](#) zurück.

Neben den Reichsgeschäften entwickelt Bernward die Grundlage für den Bau der [Michaeliskirche](#). Otto III. hatte ihm zur [Bischofsweihe](#) drei Splitter vom [Kreuz](#) Christi geschenkt, ein Engel legte einen vierten dazu: so entsteht die [Kreuzreliquie](#) für Michaelis, das sogenannte große goldene [Bernwardkreuz](#).



Das große Bernwardkreuz<sup>6</sup>

Ohne die überreichen materiellen Zuwendungen des Kaisers hätte Bernward seiner künstlerischen Berufung nicht folgen können. Allein in den Jahren 996/97 gewährt [Otto III.](#) dem Bistum Hildesheim die [Immunität](#), das Recht mit königlicher Genehmigung den [Vogt](#) zu wählen. Er schenkt seinem Lehrer [Bernward](#) fünf Königshufen in einem Wald bei [Boppard](#), den Besitz Withec mit sieben Hufen, eine Hufe bei [Duisburg](#), die [Kreuzkapelle](#) in Thrate; er verleiht drei Forstbannprivilegien, überträgt Bernward die Grafschaft Mundburg, schenkt das Reichsstift [Hilwartshausen](#), überträgt das [Schultheißenamt](#) der Burg [Wahrenholz](#).

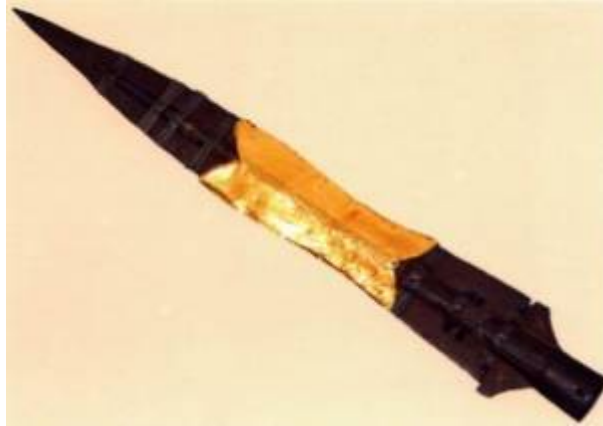
<sup>5</sup> Aus: Uwe Wolff, Bischof Bernward. Leben in der Jahrtausendwende. Bernward von Hildesheim (960-1022) und seine Zeit (Texte und Materialien für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Heft 4), Loccum: rpi 1993, S. 74.

<sup>6</sup> Aus: Victor H. Elbern, Dom und Domschatz in Hildesheim. Aufnahmen H. Wehmeyer, Hildesheim; Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster <sup>2</sup>1991, S. 72.

## DER KRIEGER

von Uwe Wolff<sup>7</sup>

Darf der Christ zu den Waffen greifen oder muß er, auch im Verteidigungsfall, den Wehrdienst verweigern? Diese Grundfrage der Nachfolge Christi hat zu allen Zeiten Menschen bewegt. [Martin von Tours](#) (316-397), der Soldat im römischen Dienst, kündigt den Militärdienst auf. Nach seiner Bekehrung lebt er als Einsiedler, Bischof und Mönch, schwankend zwischen Weltzuwendung und -abwendung. Die [Reichsbischöfe](#) des 10. Jahrhunderts hatten im Dienste des Kaisers ihren Beitrag zur militärischen Sicherung des Reiches zu leisten. Zu ihren Feinden gehörten wilde [Wikingerhorden](#). Haben Kaiser und Bischöfe den Kriegsdienst vor ihrem Gewissen verantworten können? [Otto III.](#), schwankend zwischen weltlichem Herrscherwillen und asketischer Weltflucht, steht in enger Verbindung zu dem Einsiedler [Romuald](#) und zieht sich regelmäßig zu strengen Bußübungen ins Kloster [Apollinare in Classe](#) und ins [Michaeliskloster](#) auf dem [Monte Gargano](#) zurück. Bernward trägt im Kampf gegen die Römer die [Heilige Lanze](#), zeigt Entschlossenheit und bittet zugleich um Frieden.



Die heilige Lanze, © [Kunsthistorisches Museum Wien](#), 2005 / 8028

Als [Bernward](#) im Winter des Jahres 1000 nach [Rom](#) reist, um seinen Besitzanspruch auf das [Gandersheimer Stift](#) durchzusetzen, gerät er in die Auseinandersetzungen zwischen Kaiser, Papst und den Bürgern der Stadt Rom. Gegen den Willen der Stadtbevölkerung hatte [Otto III.](#) seinen Lehrer Gerbert auf den Papststuhl (999-1003) erhoben. Er gab ihm den Namen [Silvester II.](#) und spielte damit auf die Zeit Kaiser [Konstantins](#) an, als das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde. Otto III. träumte davon, das römische Reich unter christlicher Führung zu erneuern. Rom sollte wieder Mitte der Welt werden. Doch die Römer probten den Aufstand, den Otto III. mit Bernwards Hilfe niederschlägt. Mit Reliquien reich beschenkt kehrt Bernward nach [Hildesheim](#) zurück. Otto III. stirbt am 23./24.1.1002. Im Dienste seines Nachfolgers, [Heinrich II.](#), nimmt Bernward im Sommer 1007 am Feldzug gegen [Balduin von Flandern](#) teil. Erneut nutzt er die Reise, um [Reliquien](#) zu sammeln. Nach dem militärischen Sieg über Balduin unternimmt er eine [Pilgerreise](#) nach [Saint-Denis](#) und [Tours](#)

---

<sup>7</sup> Aus: Uwe Wolff, Bischof Bernward. Leben in der Jahrtausendwende. Bernward von Hildesheim (960-1022) und seine Zeit (Texte und Materialien für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Heft 4), Loccum: rpi 1993, S. 90.

Die Grabstätte des Märtyrers [Dionysius](#) ist ein fränkisches Nationalheiligtum. In [Saint-Denis](#) lassen sich die französischen Könige begraben: [Chlodwig I.](#), [Karl Martell](#), [Pippin der Kurze](#), später [Ludwig XIV.](#) und [XVI.](#) mit ihren Frauen. Die Legende identifiziert den Pariser Bischof [Dionysius \(Saint Denis\)](#) mit [Dionysios Areopagita](#), dem Kirchenvater, dessen Lehrbuch über die neun himmlischen Chöre (Hierarchien) der [Engel](#) die [Architektur der Michaeliskirche](#) maßgeblich beeinflusst hat. Denn Bernward wird mit seinem Kirchenbau auf die neunfache Gliederung der Engelchöre verweisen. Im Sommer 1007, drei Jahre vor der Grundsteinlegung der Michaeliskirche, sucht er am [Grab des Heiligen Dionysius](#) spirituellen Beistand für sein Gesamtkunstwerk.

Auch [Martin von Tours](#) ist ein fränkischer Nationalheiliger. Der berühmte Mantel des Heiligen wird bei allen Feldzügen mitgeführt. „Montjoie Saint-Denis!“ lautet der Schlachtruf der französischen Truppen. Martin ist für Bernward eine Identifikationsfigur: Krieger, Bischof und Mönch. In [Hildesheim](#), auf dem Michaelishügel, wird Bernward eine [Kapelle](#) zu Ehren des heiligen Martin errichten und am Begräbnistag des Heiligen (11.11.) die Kutte des [Benediktinermönches](#) über den Kopf ziehen. Neun Tage später (20.11.1022) stirbt er.

Die höchste Konzentration, mit der [Bernward](#) sein Bischofsamt versieht, läßt ihn auch bei der Wahrnehmung militärpolitischer Verpflichtungen sein Lebensziel nicht aus den Augen verlieren. Am Ende seines Lebens steht in Stein gemeißelt und Bronze gegossen, was Bernward seit seiner Jugendzeit vor Augen hatte: Das Wunder der [Michaeliskirche](#). Es ist vielleicht nicht übertrieben, wenn man vermutet, Bernward habe die Reise nach Frankreich nur unternommen, um die letzten Reliquien zu sammeln, die er für seinen Michaelisbau benötigte. Denn die [Reliquien](#) des Heiligen Martin und Dionysius werden zusammen mit 64 weiteren Reliquien in die [Kapitelle](#) der [Säulen](#) und die [Krypta](#) eingelassen, um dort segenwirkend das Heil der Gemeinde zu mehren.



Die [Michaeliskirche](#) von Hildesheim, Ansicht von Südosten<sup>8</sup>

<sup>8</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Michaeliskirche\\_Hildesheim](http://de.wikipedia.org/wiki/Michaeliskirche_Hildesheim)

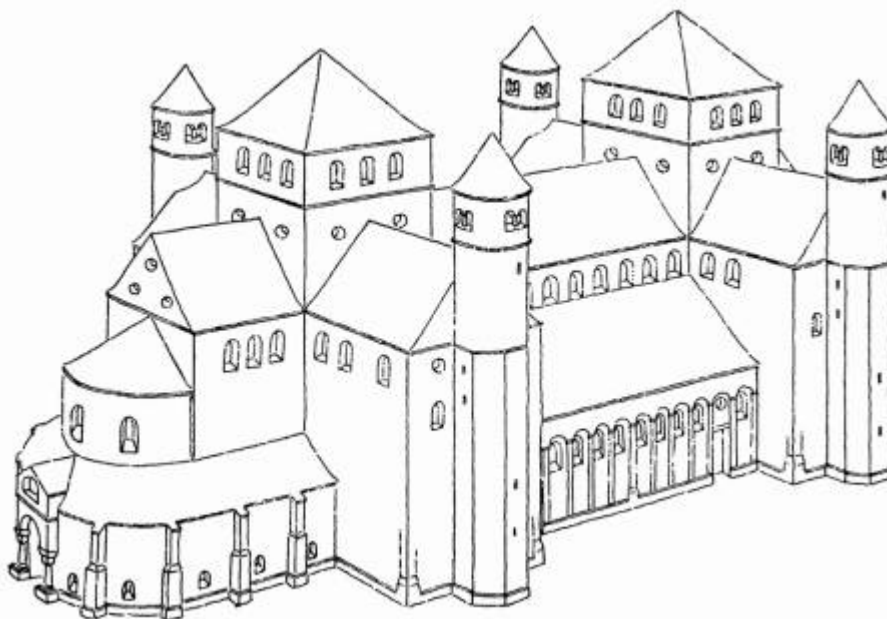
## DIE KONZEPTION DER MICHAELISKIRCHE

von Johannes Sommer<sup>9</sup>

NE QUID NIMIS – *Nichts zuviel*, oder besser: *Alles mit Maßen*. Diesen Wahlspruch Bernwards überliefert die [Thangmarsche](#) Lebensbeschreibung des Bischofs. Bernward las den Spruch in einer Dichtung des römischen Komödiendichters [Publius Terentius](#), der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts vor Christus gelebt hatte und seinerseits den Text von einem der [sieben griechischen Weisen](#) übernahm. Es dürfte auch interessant sein, daß der Spruch im Innern des Apollotempels von [Delphi](#) angebracht war.<sup>10</sup>

Die Werke des Terenz gehörten zum Bildungsgut der lateinkundigen Geistlichen zur Zeit Bernwards, obwohl ihr Inhalt alles andere als fromm ist. Sogar die Kanonisse und Dichterin [Hroswitha](#) des Stiftes Gandersheim (+ 1002) ließ sich von den lateinischen Dichtungen des Terenz anregen, allerdings zu sehr frommen Umdeutungen seiner heidnischen Bilder.

*Alles mit Maßen* – dieser Wahlspruch ist nicht nur bezeichnend für die Lebens- und Handlungsweise [Bernwards](#), durch die er sich von vielen, auch hochgestellten Zeitgenossen unterschied, sondern er läßt zugleich daran denken, daß ihm Maße, bestimmte geheimnisvoll geordnete Maße für die Verwirklichung harmonischer Gestaltung außerordentlich wichtig waren.

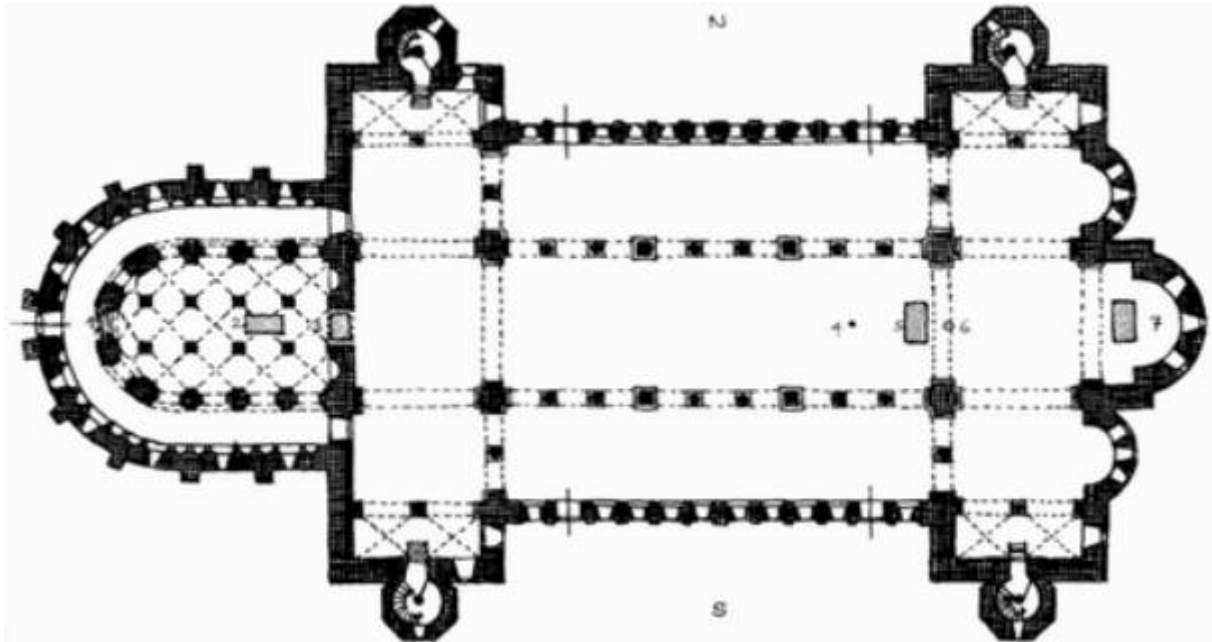


Der Bernwardsbau von Südwesten. Um 1022.

<sup>9</sup> Auszüge aus: Johannes Sommer, St. Michael zu Hildesheim. Aufnahmen von Michael Jeiter, Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster<sup>2</sup>1989, S. 7; 12-17.

<sup>10</sup> Bernward war neben allem anderen vermutlich auch ein kenntnisreicher Arzt (Sommer, a.a.O., S. 3); vgl. dazu: Hans-Joachim Thilo, Die therapeutische Funktion des Gottesdienstes, Kassel: Johannes Stauda 1985. (P.G.)

[Bernward](#) hatte in den Jahren seines Wirkens am Kaiserhofe an vielen Orten des Abendlandes große und prunkvolle Kirchen gesehen. Er versäumte auch später nicht neue Kirchenbauten aufzusuchen. Bei seiner Pilgerfahrt zum Grabe des [hl. Martin](#) in Tours im Jahre 1007 studierte er die neu entstehende Martinskirche, die Hervaeus 1003 begonnen hatte ([Weihe](#) 1011). Er bewunderte den [Chorumgang](#) und ließ sich davon zum Bau des ungewöhnlicher Umganges an der [Krypta](#) seiner Klosterkirche anregen.



[Grundriß](#) des Bernwardbaues. 1022

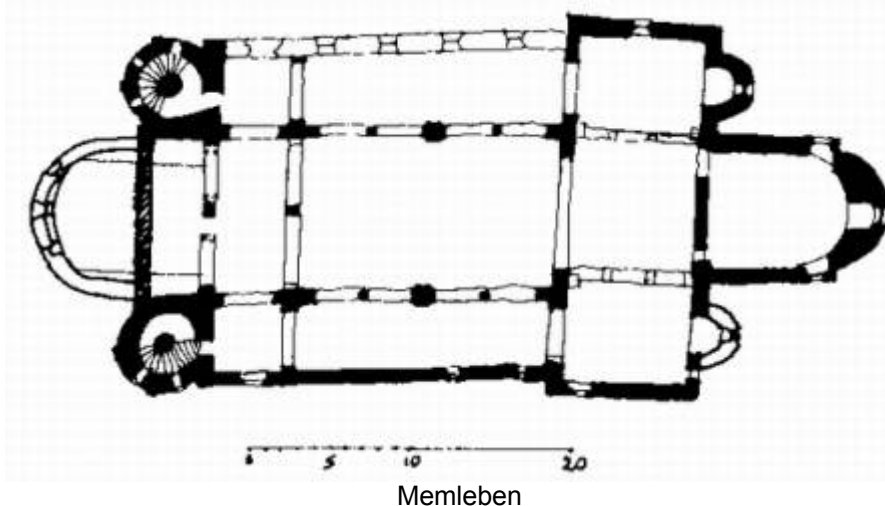
- 1 Michaelaltar im Dachraum des Chorumganges. – 2 [Bernward-Grab](#). – 3 Marienaltar. –  
4 [Irmensäule](#). – 5 Kreuzaltar. – 6 [Christussäule](#). – 7 Johannesaltar.

Die Anlage der von Erzbischof Bruno erbauten und von der Kaiserin Theophanu erweiterten Kölner Klosterkirche [St. Pantaleon](#) kannte er gewiß in allen Einzelheiten. Er verfolgte auch die Entstehung des neuen Domes in [Mainz](#), der Erzbischof [Willigis](#), sein Landsmann, der ihn zum [Priester](#) und auch zum [Bischof](#) weihte, schon 975 begonnen hatte und 1009 vollendete; und er wußte sicher auch von dem Schicksal dieses großen Domes: er brannte am Tage der [Weihe](#) ab!

In [Worms](#) entstand um 1000 der Nachfolgebau des merowingischen Domes. Bischof Burchard I., ein bedeutender Rechtsgelehrter, ließ diese repräsentative Kirche (Gesamtlänge damals 103 m) mit flankierenden Treppentürmen an Ost- und [Westchor](#) und mit einem Turm über der [Ostvierung](#) errichten, im Inneren mit Malereien und Vergoldungen reich verzieren und mit kostbaren Marmorböden schmücken. Die [Weihe](#) des Domes fand 1018 im Beisein Kaiser [Heinrichs II.](#) statt. Als Bischof Burchard 1025 starb, wurde er in der [Westapsis](#) des Domes bestattet.



[Bernward](#) mag also viele der Großbauten, die zu seiner Zeit im ottonischen Reich entstanden, gesehen und bewundert haben, für seinen Plan der [Michaeliskirche](#) gaben sie ihm doch keinen entscheidenden Anstoß. Nach seiner Berufung zum Bischof von [Hildesheim](#) wandte er seine Aufmerksamkeit noch mehr als bisher den Kirchen in seiner [ostfälischen](#) Heimat zu, die ihrem Wesen nach seiner Bauvorstellung mehr entsprachen. Aber auch unter den [romanischen](#) Kirchen des alten [Sachsenlandes](#) ist keine, die St. Michael an repräsentativer Wirkung wie an ideologischem und architektonischem Reichtum gleichkäme. Am ehesten ähneln dem hoheitsvollen Bau noch die Kirchen, die mit dem Namen [königlicher](#) und [kaiserlicher](#) Stifter verbunden sind und von ihnen als Grablegen für sich und ihre Familien ausersehen wurden. Da wäre zu denken an die [Stiftskirche](#) in Quedlinburg mit den Gräbern [Heinrichs I.](#) und seiner Gemahlin [Mathilde](#); an den [Magdeburger Dom](#), in dem [Otto der Große](#) und seine erste Frau, [Edith](#), begraben wurden; und an die Pfalzkirche in [Memleben](#), die [Otto II.](#) als [Grablege](#) für sich bauen ließ, nicht ahnend, daß er sein Grab bei der [Peterskirche](#) in [Rom](#) bekommen würde. Hier wäre aber auch die Stiftskirche, die Markgraf [Gero](#) 959 bei der Burg [Gernrode](#) gründete, zu nennen. Als der Markgraf 965 starb, wurde er vor dem [Chor](#) der Kirche bestattet.



Am stärksten scheint Bernward von der Kirche in [Memleben](#), nahe [Naumburg](#) und [Merseburg](#), beeindruckt worden zu sein, die [Otto II.](#) ab 979 bei der schon von Heinrich I. erbauten Pfalz errichtete. In dieser Pfalz starben [Heinrich I.](#) und [Otto I.](#), aber beide wurden an anderen Orten begraben, in der [Quedlinburger Stiftskirche](#) und im [Magdeburger Dom](#). Die Pfalz- und spätere Abteikirche von Memleben war nächst dem Magdeburger Dom der größte [Sakralbau](#) des 10. Jahrhunderts im Osten des ottonischen Reiches. Leider sind von ihm nur noch spärliche Reste vorhanden. Diese und die Ergebnisse von Grabungen lassen erkennen, daß es sich um eine [Basilika](#) mit zwei Chören, drei Ostapsiden, zwei Querhäusern und zwei Krypten handelte. Bei einem Vergleich des rekonstruierten Grundrisses mit dem von [St. Michaelis](#) werden erstaunliche Ähnlichkeiten der Konzeption offenbar. Wenn man bedenkt, daß [Bernward](#) und [Otto II.](#) wahrscheinlich ziemlich gleichaltrig waren, vielleicht sogar zeitweilig zusammen aufwuchsen, und daß Bernward schon ab 980 am Hofe Ottos II. gelebt haben dürfte, könnte man sich vorstellen, daß er gelegentlich mit dem Kaiser in Memleben war, den Bau der Kirche verfolgte und vielleicht sogar irgendwie daran beteiligt war.

Mit der [Michaeliskirche](#) blieb [Bernward](#) zweifellos in dieser Tradition des Kirchenbaus seiner sächsischen Heimat, aber er setzte ihr einen Akzent, der sich nur aus einer ganz ungewöhnlichen Bauvorstellung und einer entsprechenden Raumkonzeption erklären läßt. Bernward wollte sich nicht mit dem Bau einer Klosterkirche für die [Benediktinermönche](#) begnügen, sondern damit zugleich einen Sakralbau errichten, der von dem Ansehen seiner Familie zeugen und später sein [Grab](#), das Grab des [Bischofs](#) und [Grafen](#), aufnehmen sollte. Es ist ja auch bekannt, daß er die Kirche dem Andenken seiner Eltern, seines Bruders und seiner ganzen Familie widmete. Wie sich [Könige](#), [Kaiser](#) und [Bischöfe](#) mit großartigen Kirchen verewigten, so wollte auch Bernward einen Kirchenbau schaffen, der als seine Stiftung gelten würde. Deshalb gab er seinen Besitz, den er ererbt hatte, für die Michaeliskirche dahin, damit es ihr nicht an Würde und Schönheit mangelte.

Entscheidend ist bei der Gestalt der [Michaeliskirche](#), daß Bernward für die Planung eine ganz bestimmte Vorstellung von der Widmung des Bauwerks hatte. Diese Konzeption dürfte schon bei der Gründung des Klosters im Jahre 996 in den Grundzügen klar gewesen sein. Vermutlich reifte der Plan dann aber in gemeinsamer Arbeit mit Propst [Goderamnus](#), dem Architekten, heran. Bernward brachte dafür neben seiner Begeisterungsfähigkeit für repräsentative [Architektur](#) und feierliche Formen der [Liturgie](#) reiche Kenntnisse von zeitgenössischer Baukunst und im besonderen auch die Bekanntschaft mit den Bauwerken, die seit 815 in Ostsachsen entstanden waren, ein, außerdem ein beachtliches Wissen auf den Gebieten [Mathematik](#) und [Harmonielehre](#), während Goderamnus wohl vor allem ein mit der Technik des Bauens vertrauter Praktiker war, der Konstruktions- und Kompositionslehre beherrschte und sich mit Lehrbüchern wie dem damals allen Architekten geläufigen Handbuch des [Vitruv](#), von dem er selbst eine Handschrift besaß (heute in London), gut auskannte. Es wäre ein vergebliches Mühen, etwa den Anteil des einen an der Arbeit von dem des anderen unterscheiden zu wollen, aber soviel dürfte doch gewiß sein, daß die wesentlichen Bauideen von Bernward stammten. Die ganze Anlage zeugt nach Komposition und künstlerischer Aussage von einer Baugesinnung, die man keinem anderen als dem Bischof und Grafen Bernward zutrauen möchte.

[Bernward](#) folgte dem Vorbild der [Grabeskirche](#) in [Jerusalem](#), indem er den dortigen Abstand zwischen dem Grab Christi und der [Kreuzigungsstätte](#) für den Abstand seiner geplanten Gruft vom Kreuzaltar übernahm. Als die [Araber 1009](#) die Grabeskirche in Jerusalem zerstörten, könnte Bernward zu den Geistlichen gehört haben, die das Gedächtnis an diese christliche Stätte lebendig zu halten versuchten. Die [Westkrypta](#) wäre also in der Erinnerung an die Grabeskirche mit Bedacht als [Grablege](#) geplant worden. Tatsächlich ist der Abstand zwischen Bernwards Grab und dem Kreuzaltar derselbe – 42 m – wie der überlieferte Abstand der liturgischen Orte in Jerusalem. Das Grab sollte auch so angeordnet sein, daß von ihm der Blick nach [Osten](#) zum Kreuzaltar ging, und zwar über den Marienaltar hinweg, den Bernward an der Ostwand der [Krypta](#) in einer zum [Schiff](#) hin offenen Nische aufstellte. Schließlich liegt das Grab gewissermaßen im Mittelpunkt des [Westwerks](#), dessen Schutz der [Erzengel Michael](#) übernahm. Sein Altar steht im Scheitel der Chorwand, hoch über dem Grabe in der [Krypta](#), nur erreichbar durch den mannshohen Umgang in dieser Wand, zu dem eine Stiege vom [Chor](#) her hinaufführt.

Das Geheimnis der Harmonie mittelalterlicher [Sakralbauten](#) beruht auf [Zahlensystemen](#), die nicht am Bau abzulesen sind, sondern sich erst dem rechnenden und forschenden Geist erschließen. Glückliche Zufälligkeit gibt es dabei nicht. Die als harmonisch empfundene Gestalteinheit erweist sich vielmehr als Ergebnis eines sehr nüchternen Komponierens nach Regeln, die auf beziehungsreichen Zahlen gründen. Das überzeugende Baukunstwerk, das heute hier und da vielleicht noch mehr oder weniger unbewußt gelingt, konnte früher durch Beachtung von Ordnungen, die über Generationen hinweg überliefert waren, mit wesentlich mehr Sicherheit gewonnen werden. Zum Gelingen eines Planes für ein Gebäude, dessen Zweck bestimmt war, gehörte zuerst und vor allem das Wissen um geheimnisvolle Bezüge ganz bestimmter, nicht willkürlich gewählter Zahlen.

[Pythagoras](#) hatte die Zahl als das Wesen aller Dinge bezeichnet. Was [Mathematiker](#) und [Philosophen](#) der [Antike](#) an abstrakten Zahlensystemen als Gesetzmäßigkeiten für harmonikales Schaffen ergründet hatten, wurde von [Baumeistern](#) und [Bildhauern](#) ihrer Zeit an gefügten Körpern als erlebbare Realität verwirklicht. [Plato](#), [Aristoteles](#) und [Pythagoras](#) hatten von ihrer [Philosophie](#) her wesentliche Grundlagen für das Bauen geboten, und die christlichen Baumeister konnten sich später auf dieses Wissensgut der Antike berufen, nachdem Kirchenväter wie [Augustinus](#) das heidnische Erbe in die christliche Denkwelt transponiert hatten.

Der Vermittler antiken Geistesgutes war für das [Abendland](#) bis ins hohe [Mittelalter](#) hinein der römische Staatsmann und Philosoph [Boethius](#), der 525 im Kerker von [Pavia](#) auf Befehl des Ostgotenkönigs [Theoderich](#) hingerichtet wurde. Seine Bücher über [Arithmetik](#), [Geometrie](#) und [Musik](#) wurden für die Baumeister des Mittelalters ebenso wichtig wie das um 25 vor Christus geschriebene Handbuch der [Architektur](#) des römischen Ingenieurs [Vitruvius](#). [Boethius](#) bezeichnete die Zahl als göttliches Geschenk. Ein sicheres Urteil über [Harmonie](#) war nach seiner Vorstellung nicht mit den Sinnen zu gewinnen, sondern nur durch Berechnung.

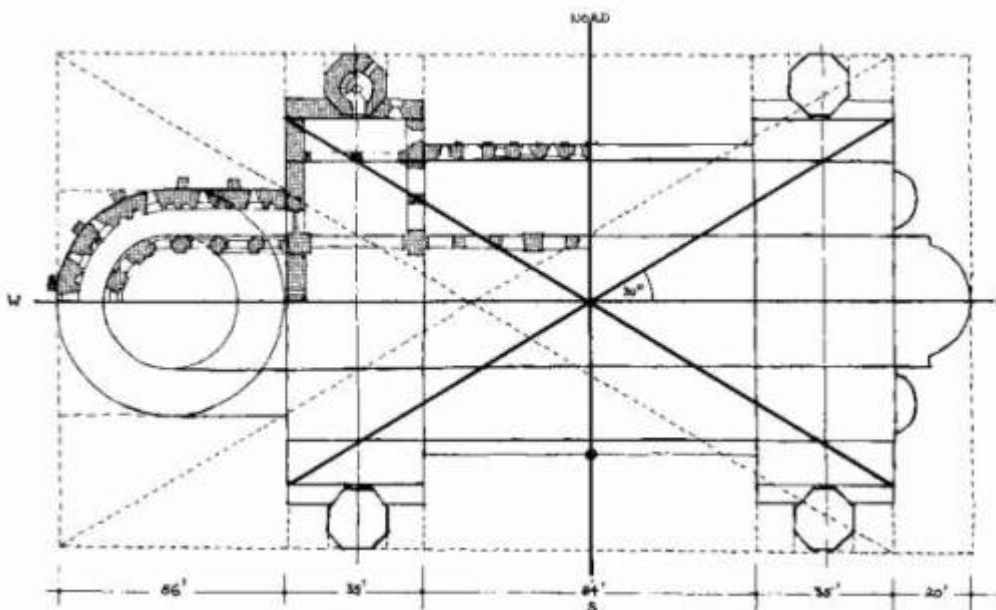
Begeisterte Anhänger der Harmonielehren des Boethius waren Gerbert von Aurillac und [Bernward von Hildesheim](#). Gerbert, Erzbischof von Reims und später Ravenna, von 999 bis 1003 Papst ([Silvester II.](#)), war der bedeutendste Mathematiker seiner Zeit. Er stand den sächsischen Kaisern [Otto II.](#) und [Otto III.](#) nahe und war nach Bernwards Abgang vom Kaiserhof ein kluger und einflußreicher Berater Ottos III. Das Werk des [Boethius](#) schätzte er so sehr, daß er die Herstellung von Kopien seiner Bücher veranlaßte. Bernward besaß eine Abschrift des Arithmetik-Buches von Boethius (heute im [Hildesheimer Domschatz](#)), die er vielleicht sogar selbst hergestellt hatte, um sie als Lehrbuch bei der Erziehung Ottos III. benutzen zu können.

Von Gerbert stammt die für das Bauen wichtige Festlegung von Maßen, die von den Lehren des Boethius ausgeht. Während die [Antike](#) mit bei jedem Bau wechselnden Maßeinheiten ([Moduln](#)) gestaltete, legte sich das [Mittelalter](#) schon früh auf ein starres Maß fest, das vom menschlichen Körper, nämlich vom Fuß, abgeleitet wurde. Der fränkisch-karolingische [Fuß](#) – Königsfuß, [pied du roi](#) genannt – hatte genau 324,839 mm oder gekürzt 32,5 cm. Mit diesem Werkmaß wurden im hohen [Mittelalter](#) viele Bauten geplant, und Teilmaße wie größere waren nach Gerbert auf den Fuß bezogen, so etwa die Sexte ( $\frac{3}{4}$  Fuß), die [Elle](#) (cubitus:  $1\frac{1}{2}$  Fuß) oder die [Pertica](#) ([Meßbrute](#) = 10 Fuß). Das Messen war verhältnismäßig einfach, weil es immer nach Fußmaß geschah und nicht nach [Zentimetern](#) wie bei uns.

Auch bei der [Michaeliskirche](#) ist das zugrundeliegende Werkmaß der fränkische Fuß mit 32,5 cm. Das ist wesentlich für die Feststellung der Maße am Bau. Ebenso wichtig sind aber auch die Verhältnisse der Zahlen an den einzelnen Bauteilen. Die Abmessungen von Längen, Breiten und Höhen sind keineswegs willkürlich oder nach Gefühl bestimmt, sondern nach Regeln harmonischer Komposition, wie sie von [Boethius](#) dargestellt worden sind. [Dreiecke](#) galten als Ursprung aller Flächenfiguren und [Tetraeder](#) (Vierflächner) als Grundlage körperlicher Figuren. Die dem Tetraeder zugeordneten Zahlen – [numeri solidi](#) – waren hohe Mathematik und Vermittler des Ebenmaßes. Die Summe der Triangularzahlen 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36 ergab die Zahlenreihe des Tetraeders 1, 4, 10, 20, 35, 56, 84, 120. Von diesen Zahlen sind fünf wichtig für die Proportionen am Bau von St. Michaelis: 10, 20, 35, 56 und 84. So mißt das [Langhaus](#) 84 Fuß und die [Krypta](#) bis zur Westvierung 56 Fuß, während die [Vierungen](#) zwischen Langhaus und West- bzw. [Ostchor](#) 35 Fuß haben.

An diesem Beispiel mag schon deutlich werden, daß es bei der Festlegung der Maße um ein überzweckmäßiges Bemessen, um ein Hineinlegen auserwählter Maße in den Raum ging. Das Zahlenprinzip harmonischer Baukörper ist von Anfang mit dem [Bauplan](#) entworfen und danach vom Fundament her mit dem [Mauerwerk](#) aufgewachsen und zu einer untrennbaren Einheit mit dem Bau verschmolzen. Dieses Zahlenprinzip zu kennen ist zwar für den Betrachter der Michaeliskirche nicht entscheidend, aber die Vorstellung von der [Harmonie](#) und [Schönheit](#) des grandiosen Bauwerks wird deutlicher, wenn man davon weiß.

Von der Widmung der Kirche und dem für das Bauen festgelegten Maß- und Kompositionssystem her ergaben sich die Voraussetzungen für die Ausarbeitung des Entwurfs, nach dem die Verwirklichung des Baugedankens erfolgen sollte. Es ist nicht bekannt, wie ein derartiger [Entwurf](#) aussah. Der erhalten gebliebene Plan des Klosters [St. Gallen](#) läßt vermuten, daß man sich wenigstens für die wesentlichen Teile der zu errichtenden Kirche anhand einer Zeichnung informierte. Für den Bau der [Michaeliskirche](#) möchte man an einen [Grundplan](#) denken, der das angestrebte Baugesüß schematisch darstellte.



Die Zeichnung soll verdeutlichen, wie man sich vom Bau her rückblickend den Grundplan vorstellen könnte:

Eine waagerechte Linie, die West-Ost-Achse, ist gewissermaßen die Grundlinie, auf die alle Teile des Planes bezogen sind. Die Abstände der [Waagerechten](#), [Senkrechten](#) und [Diagonalen](#) sind das Ergebnis genauer Berechnungen. Die Diagonalen, die an einem Punkt unter 30° die liturgische West-Ost-Achse schneiden, geben weitere Orientierungen für [Längs-](#) und [Breitenmaße](#).

Der Schnittpunkt der Diagonalen auf der [Achse](#) wird zum Mittelpunkt des Gebäudes. Von hier ist nach links und rechts das vom Zahlensystem gewonnene Halbmaß der Länge des [Mittelschiffs](#) aufgetragen (42 Fuß). Auf diese Weise ergibt sich die Begrenzung des Mittelschiffs (Gesamtlänge zwischen den [Vierungen](#) 84 Fuß). Dann folgen auf der Achse die aus dem Zahlensystem ermittelten Maße von 35 Fuß für die an beiden Seiten anschließenden Querhäuser und schließlich – links – die Länge des [Westchores](#) mit 56 Fuß und – rechts – die Länge des [Ostchores](#) mit 20 Fuß. Die Addition der Teillängen ergibt eine Gesamtlänge von 230 Fuß oder ca. 74,75 m.

Das Endergebnis des Rechnens und Komponierens ist ein Liniennetz, in dem der Verlauf der Umfassungswände des Baues im [Grundriß](#) deutlich wird. Nach den Zahlenregeln, die sehr geheimnisvoll erscheinen, lassen sich dann auch die verschiedenen Höhen ermitteln.

Für heutiges Empfinden ist das hier nur knapp angedeutete Rechnen und Bemessen eine reichlich abstrakte Sache, und es erhebt sich die Frage, was bei solcher Planung noch an Freiheit des Erfindens und Gestaltens geblieben sein mag. Bei objektiver Betrachtung stellt sich dann aber heraus, daß die Beachtung der aus der [Antike](#) überlieferten Regeln für harmonische Verhältnisse von Zahlen den [mittelalterlichen](#) Bauwerken eine außerordentlich harmonische Gestalt sicherte und der schöpferischen Phantasie doch unerhörte Freiheit ließ. Die ganz konsequent nach der Harmonielehre des [Boethius](#) konstruierte Michaeliskirche offenbart jedenfalls ein Höchstmaß an [Harmonie](#).



Michaeliskirche in Hildesheim<sup>11</sup>

<sup>11</sup> [http://www.9staedte.de/sehenswertes/bilder/hildesheim/Hildesheim\\_a.JPG](http://www.9staedte.de/sehenswertes/bilder/hildesheim/Hildesheim_a.JPG)

Bei der Verwirklichung des [Bauplanes](#) am ausgewählten Bauplatz war die wichtigste Aufgabe des geistlichen [Bauherrn](#) und des [Architekten](#) die Festlegung der West-Ost-Achse. Sie geschah in einer sternklaren Nacht, wenn der [Nordstern](#) zu sehen war. Hatte man erst mit Pfählen, auf die Lichte gesteckt wurden, die Nord-Süd-Richtung ermittelt, dann war die Bestimmung der liturgischen West-Ost-Achse leicht.

[Bei der [Orientierung](#)<sup>12</sup> sollte die Weltordnung auf den von Natur unausgerichteten Bauplatz herabgezogen werden, indem auch er nach den vier [Himmelsrichtungen](#) aufgeteilt wurde. Wichtiger als die Richtung der Weltachse ([Cardo](#)) wurde im christlichen Zeitalter die Ost-West-Linie ([Decumanus](#)) mit der Blickrichtung auf [Jerusalem](#). Mit wenigen Maßen auf der Längsachse ([Decumanus](#)) und senkrecht dazu auf der Nord-Süd-Linie ([Cardo](#)) waren nach Art der Koordination alle Abmessungen gegeben. Dabei waren die Breitenmaße als eine Funktion der Längenmaße durch die 30°-Schrägen so leicht zu ermitteln, daß es nahe liegt, den zahlenmäßigen Grundgedanken der Entwurfsgestaltung als Ausgangspunkt der Verpflockungsarbeit anzunehmen. Die römische Feldmeßpraxis hat den mittelalterlichen [Kirchengrundriß](#) über den Weg des [Symbols](#) beeinflusst: Achsenkreuz gleich christliches [Kreuz](#), 30°-Schrägen gleich [Crux decussata](#), Orientierung usw. Dadurch entstehen Wechselbeziehungen zwischen Grundrißvermessung und Grundrißentwurf.]

Die Verpflockung der wichtigsten Punkte des Planes erfolgte sicher mit einem besonderen Zeremoniell. Eine Vorstellung von diesen feierlichen Handlungen erlaubt noch das [Pontifikale](#) der römischen Kirche, nach dem die [Konsekration](#) eines Gotteshauses vollzogen wurde und auch heute noch geschieht. Danach werden die [Diagonalen](#) im [Geviert](#) der Kirche durch Aschenstreifen markiert, und der [Bischof](#) kratzt in sie das [griechische](#) und danach das [lateinische Alphabet](#) ein. Das liegende [Kreuz](#) gilt als Bannmittel gegen die Mächte der [Dämonen](#). Damit wird deutlich gemacht, daß Gott von diesem Platz Besitz ergriffen hat. In ähnlicher Weise mag auch im hohen [Mittelalter](#) schon der Standort der zu erbauenden Kirche bezeichnet und gesegnet worden sein.

Es gehört zum geschichtlichen Bild von [St. Michaelis](#), sich vorzustellen, wie [Bernward](#) – [Bischof](#) und [Graf](#) –, der hochgebildete, strenge, nur selten heitere [Sachse](#), der demütige Diener seiner Christengemeinden, der sich trotz aller Mühsal und Sorge in unruhigen Zeiten nur wenig Ruhe gönnte, in einem liturgischen Gewand, wie ihn das [kostbare Evangeliar](#) des [Domschatzes](#) zeigt, nächtens unter [gregorianischen Gesängen](#) das Geviert seiner geplanten Gottesburg auf dem bis dahin bewaldeten und wilden, nun aber schon gerodeten Hügel mit [segnenden](#) Gesten umschritt.

---

<sup>12</sup> Auszüge aus: Hans Roggenkamp, Maß und Zahl, Abschnitt: „Die Grundrißvermessung“, in: Hertwig Beseler / Hans Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin: Gebr. Mann 1954, S. 150-153.

## DAS INNERE DER ST. MICHAELISKIRCHE<sup>13</sup>

Der geometrisch bestimmte Gesamteindruck findet sich auch im Inneren wieder. Wie bei den meisten mittelalterlichen Kirchen verbindet sich die mathematisch wirkende Raumplanung mit einer theologischen Symbolik. In der Michaeliskirche ist beides von Bernward durchdacht angewandt worden. Die Michaeliskirche folgt genau der Harmonielehre des Boethius (+ 525), worauf ihre fast antike Raumwirkung beruht.

Neben vielen komplizierten Berechnungen und Symboliken ist besonders die Zahl „neun“ von großer Bedeutung. Sie steht in Beziehung dazu, daß seit Dionysius Areopagita (Ende 5. / Anfang 6. Jhdt.) die Engel in neun Hierarchien aufgeteilt wurden (drei Ordnungen mit jeweils drei Arten: Seraphim, Cherubim, Throne / Herrschaften, Mächte, Kräfte / Fürstentümer, Erzengel, Engel). So finden sich in der Kirche neun Engelkapellen (der Michaelsaltar im Chorumgang des Westchores und die acht Kapellen der Engeleporen). Die Engeleporen auf den Nord- und Südseiten der Querhäuser werden von neun Säulen getragen, deren Aufteilung (1:3:5) den Querhäusern ihr bewegtes Aussehen verleihen.



Michaeliskirche, Engeleporen im Querhaus

Das Mittelschiff wird durch jeweils neun Arkaden von den Seitenschiffen getrennt. Möglicherweise symbolisiert dabei der Wechsel von je einem Pfeiler und zwei Säulen („niedersächsischer Stützenwechsel“) sogar direkt die drei Engelordnungen mit ihren je drei Arten. Die Zahl „neun“ ist aber auch für das Grundmaß der Kirche wichtig. Es entsteht aus neun Quadraten (drei Quadrate im Mittelschiff + zwei Vierungsquadrate + die vier Querhausquadrate).

<sup>13</sup> Auszüge aus: <http://www.st-michaelis-hildesheim.de/>

Das Quadrat ist ein weiteres, wichtiges Element für die Struktur der Kirche. Es symbolisiert die Zahl „vier“ als Zahl des [Kreuzes](#) ([Kreuzreliquie](#)), der Totalität und der [Vollkommenheit](#). Bernward schafft dadurch eine Kirche von beeindruckender Harmonie. Diese [Harmonie](#) ist nicht nur [optisch](#) erlebbar, sondern zeigt sich in der ausgezeichneten [Akustik](#) für jede Art von [Musik](#). Die [Michaeliskirche](#) versteht sich als steingewordenes Abbild göttlicher Ordnung und Vollkommenheit. Sie stellt damit Gottes ordnendes Handeln dar, wie es sich in Wertschöpfung („Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“, Wsh 11,21) und Welterhaltung zeigt. Sie ist ein Ort des Vertrauens: Dieses Handeln Gottes ist verlässlich. Die Kräfte der Zerstörung, die in der Welt am Werk sind und ihre Existenz immer wieder bedrohen, erweisen sich nicht als so stark, daß sie Harmonie und Leben auslöschen könnten. Sie ist aber auch ein Ort der Hoffnung: Die göttliche [Harmonie](#), die jetzt nur gebrochen und abbildhaft erlebbar wird, wird einmal das Bild einer vollendeten Welt („Reich Gottes“) prägen.



Innenraum der Michaeliskirche zu Hildesheim<sup>14</sup>

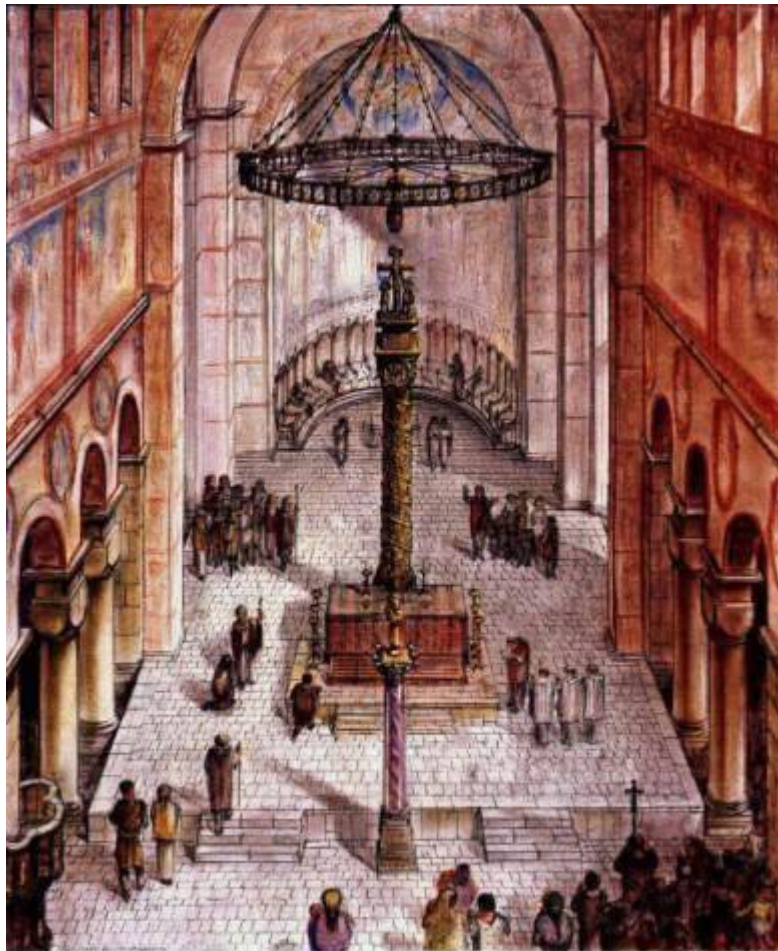
<sup>14</sup> <http://www.st-michaelis-hildesheim.de>



## DIE OTTONISCHE REICHSIDEE: EIN IKONOGRAPHISCHES LEITMOTIV DER MICHAELISSTIFTUNG

von Bernhard Gallistl<sup>15</sup>

Der ganze Baugedanke der [Michaeliskirche](#) ist vom zentralen Zeichen Christi bestimmt: dem [Kreuz](#).



Innenraum der Michaeliskirche zu Hildesheim  
Rekonstruktionszeichnung von Alberto Carpaceci<sup>16</sup>

Dabei weist dieses große [Symbol](#) hier immer wieder seine besondere Bedeutung als Siegeszeichen Christi auf. Dieser spezielle Akzent wird vor allem im Bronzekruzifix spürbar, das Bernward auf der großen [Säule](#) im Mittelpunkt der Kirche aufstellen ließ. Auf dieser Säule stehend, die nach dem Vorbild der römischen [Triumphsäule](#) gearbeitet ist, mußte das [Kreuz](#) vor allem als Sieges- und Triumphzeichen erscheinen. Im Zusammenhang mit dem Zitat des römischen [Kaisermonuments](#) erinnert das Säulenkreuz dabei insbesondere an die Funktion des kaiserlichen Herrschaftszeichens, die das [Kreuz](#) Christi durch Kaiser [Konstantin](#) bekommen hatte. Daß dabei die Herrschaft des Kaisers im Symbol mit dem Triumph Christi verbunden erscheint, ist aus der mittelalterlichen (letztlich den heidnischen Kaiserkult fortsetzenden) Überzeugung verständlich, die in der irdischen Herrschermacht ein Abbild der [Weltherrschaft](#) Christi sah.

<sup>15</sup> Aus: Bernhard Gallistl, Die Bernwardsäule und die Michaeliskirche zu Hildesheim. Mit 42 Fotos von Johannes Scholz und fünf Zeichnungen von Alberto Carpaceci, Hildesheim: Georg Olms 1993, S. 130-132.

<sup>16</sup> A.a.O., S. 2.

Bereits die [Kreuzreliquie](#), die am Anfang der Michaelisstiftung steht, ist als Geschenk Kaiser [Ottos III.](#) mit der speziellen Kaisersymbolik des Kreuzkultes verknüpft. Und es ist schwerlich Zufall, daß die erste Kultstätte dieser Stiftung, die [Kreuzkapelle](#), gerade am 10. September 996 geweiht wurde, am [Kreuzerhöhungsfest](#) des Jahres, in dem dreieinhalb Monate zuvor, am Himmelfahrtstag, Otto in Rom zum Kaiser gekrönt worden war. Bedenken wir dazu die zahlreichen baulichen Anspielungen auf die Jerusalemer [Grabeskirche](#), so erkennen wir insbesondere eine Parallele zu Kaiser [Konstantin](#), der kurz nach der Feier seiner 30jährigen Herrschaft die Grabeskirche – ebenfalls dem Erlöser und ebenfalls zum Termin des späteren Kreuzerhöhungsfestes – [weihen](#) ließ und mit Geschenken ausstattete. In beiden Fällen hatte der [Kirchenbau](#) offensichtlich auch als [Herrschermonument](#) zu dienen. In der ganzen Michaelisstiftung lassen sich immer wieder Reflexe der Freundschaft entdecken, in der Bernward mit Kaiser [Otto III.](#) – zuerst als Erzieher – verbunden gewesen ist.

Vor allem sehen wir einen solchen Reflex in der Anlage des Kreuzaltars, auf dem die [Kreuzreliquie](#) des Kaisers verehrt wurde und hinter dem die große [Bronzesäule](#) aufgestellt war. Der Kanakrug und die [Marmorsäule](#), die hier Verwendung fanden und schon als antike [Spolien](#) auf das [römische Reich](#) verweisen, gelten als Geschenke Ottos an Bernward. Als ganzes aber deutet diese Anlage auf das [Golgota](#) der Jerusalemer [Grabeskirche](#), wo in ähnlicher Weise ein großes Votivkreuz über einem [Altar](#) und unter einem großen [Radleuchter](#) stand.<sup>17</sup> Daß der Altar zwischen zwei [Säulen](#) aufgestellt war, erinnert zudem an den Brandopferaltar des salomonischen [Tempels](#). Damit war auch auf die Krönungsstätte des davidischen Königshauses angespielt, die sich einst an der Stelle zwischen den beiden Bronzesäulen des Tempelvorhofs befunden hatte, und die von den Christen symbolisch nach [Golgota](#) verlegt worden war als der Krönungsstätte des [Messias](#), der hier am [Weltende](#) als Richter wiederkehren sollte.

Wegen der [Analogie](#), die man zwischen dem ewigen Königtum Christi und der irdischen Herrschaft des christlichen [Kaisers](#) aufstellte, galt diese Stätte in der [sibyllinischen](#) Prophetie auch als der [apokalyptische](#) Ort, an dem der letzte römische Kaiser seine glücklich errungene Weltherrschaft an Christus, den ewigen [Weltherrscher](#) übergeben und damit den Endkampf gegen den [Antichrist](#) und die [Wiederkunft](#) Christi einleiten sollte.

Die Prophetie vom sakralen Jerusalemer Endkaisertum wurde in den Jahren nach der Jahrtausendwende zusehends populärer, da man zum tausendsten Todesjahr Christi den Anbruch der [Endzeit](#) erwartete. Diese [Naherwartung](#) hatte sicherlich auch Anteil daran, daß [Otto III.](#) die Idee seiner Vorgänger von der „[Erneuerung des Römerreiches](#)“ wörtlich und konkret in die Tat umzusetzen suchte.

---

<sup>17</sup> Man könnte das Bildprogramm der Christussäule auch als einen spiralförmigen Aufstiegsweg der Seele in der Nachfolge Jesu verstehen. Auf ihn senkt sich herab das göttliche Erbarmen in der Gestalt des himmlischen Jerusalem, dargestellt im [ottonischen Radleuchter](#). Bernward hätte damit neben allem anderen auch seine ganz persönliche Auferstehungshoffnung symbolisch zum Ausdruck gebracht.

Entsprechend beten wir auch am Ende des Tages:

„Unser Abendgebet steige auf zu dir, Herr,  
und es senke sich auf uns herab dein Erbarmen.  
Dein ist der Tag, und dein ist die Nacht.  
Laß, wenn des Tages Schein vergeht,  
das Licht deiner Wahrheit uns leuchten.  
Geleite uns zur Ruhe der Nacht  
und vollende dein Werk an uns in Ewigkeit.“ (EG 853; P.G.)

In politischer Hinsicht stand im Mittelpunkt dieses utopischen Weltreiches weniger [Jerusalem](#) als vielmehr die alte Kaiserstadt [Rom](#). Auch auf dieses herrscherliche Rom gibt Bernward Hinweise in seiner Michaeliskirche. Mit der [Christussäule](#), die durch ihr Reliefband auf die [Säulen](#) der Kaiser [Trajan](#) und [Mark Aurel](#) zurückweist, zitiert er zwei prominente [Kaisermonumente](#) der Stadt [Rom](#). Anderswo läßt sich in der [Ikonographie](#) von [St. Michael](#) sogar ein spezifischer Reflex der Rompolitik Ottos III. auffinden. Auf dem Rückendeckel des „[Kostbaren Evangeliars](#)“, das Bernward für seine Michaelisstiftung bestimmt hatte, trägt die [Gottesmutter](#) das für sie höchst seltene Attribut der [Palme](#). In einem Hymnus zum römischen [Himmelfahrtsfest Mariens](#) des Jahres 1000, an dem [Otto III.](#) teilnahm, erscheint die Palme als ein Herrschaftszeichen, das die Gottesmutter dem anwesenden Kaiser überträgt. Im folgenden Januar des Jahres 1001, viereinhalb Monate nach dem Himmelfahrtsfest Mariens, kommt [Bernward](#) nach [Rom](#) und unterstützt seinen Kaiser und ehemaligen Zögling, der inzwischen von der stadtrömischen Gegenpartei in die Enge getrieben war.

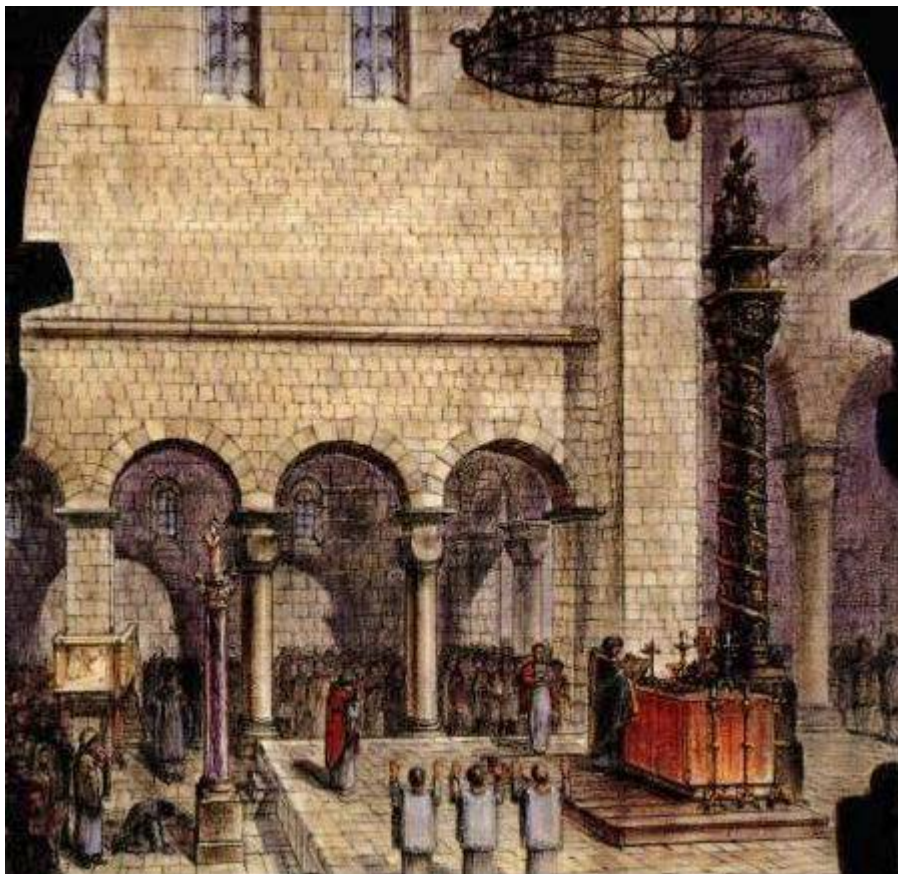
Bernward, der mit der [Heiligen Lanze](#) in der Hand dem Kaiser wieder die Herrschaft über die Stadt Rom zurückgibt, erscheint als der Held, der in entscheidender Stunde das Geschick des Reiches, ja des ganzen Erdkreises zum besten lenkt. Daß der [Biograph](#) hier die Rolle seines Bischofs hochzustilisieren sucht, liegt auf der Hand. Es erhebt sich aber die Frage, ob auch Bernward selbst in einem solchen Maße von einem politischen Ehrgeiz beseelt war. Entsprechend müssen wir nämlich auch die Symbole der Herrschaft werten, die wir in seiner Stiftung sehen. Die letzte Antwort ist schwer zu geben, auch weil das mittelalterliche Denken von einer Entsprechung himmlischer und irdischer Herrschaft ausgeht. Manches weist aber darauf hin, daß Bernwards Anliegen doch in erster Linie ein spirituelles gewesen ist. Die Gründung des Jahres [996](#) hängt zwar sicherlich mit dem Datum von Ottos Kaiserkrönung zusammen. Wir müssen aber auch sehen, daß das Kloster selbst erst 20 Jahre nach dem Tod dieses Kaisers geweiht wurde, unter dem Nachfolger Ottos, [Heinrich II.](#), für den der Romgedanke eher bedeutungslos war. Allein das Entstehungsdatum verbietet uns also schon, die [Ikonographie](#) der [Michaeliskirche](#) als einen Ausdruck konkreter politischer Hoffnung zu verstehen.

Es geht hier also wohl nicht darum (wie es etwa bei der Ikonographie von [St. Blasius](#) in [Braunschweig](#) der Fall sein wird), einen Herrscher von der göttlichen Weltherrschaft her zu legitimieren. Die Absicht scheint vielmehr in der entgegengesetzten Richtung zu verlaufen: die gewohnten Zeichen irdischen Herrschertums sollen dazu dienen, die Größe der ewigen [Weltherrschaft](#) Christi in greifbare Bilder zu fassen. So ist der tragende Gedanke im Bildprogramm der [Christussäule](#) die königliche Messias-herrschaft, die im Leben Christi zur Offenbarung gelangt. Die irdischen Machthaber, gleich ob weltlicher oder priesterlicher Couleur, zeigen sich dabei stets als diejenigen, die sich diesem Königtum Christi entgegensetzen. Das Königtum Christi hingegen manifestiert sich nie von der Seite der Macht her, sondern von der rettenden [Liebe](#) zu den Brüdern und der Bereitschaft zum eigenen [Leiden](#). Im Gegensatz zu seinen Widersachern trägt [Jesus](#) die [Krone](#) nur dort, wo er selbst in der Niedrigkeit seiner freiwillig angenommenen Knechtsgestalt als hilfloses Kind in der [Krippe](#) liegt. Und wenn er in der bekrönenden Plastik als [Weltherrscher](#) erhöht erscheint, geschieht dies in seiner tiefsten menschlichen Erniedrigung am [Kreuz](#) (vgl. Joh 12,31-36).

Das Friedensreich Christi, das der [Biograph](#) Bernwards auf höchst oberflächliche Weise für die Legitimierung der kaiserlichen Machtansprüche anstrengt, ist der biblischen Aussage nach „nicht von dieser Welt“ und entfaltet sich auf anderer Ebene, als irdische Herrschergelüste dies tun. Das Bildprogramm der [Christussäule](#) allein

spricht schon dafür, daß [Bernward](#) um diese Wahrheit wußte. In der Schenkungsurkunde für St. Michael, die man auch sein „Testament“ genannt hat, erinnert er zwar auch an seine frühen Jahre am Kaiserhof, sein persönliches Ziel aber, in dem seine Überlegungen gipfeln, heißt, „in der Zeit durch Verdienst und Tat immer und von allen verschieden, in der Ewigkeit aber den Engeln gleich“ zu sein. Nicht in ein irdisches Staatsgebilde – gleich welcher Art – setzt er sein Heil, sondern in die personale Vervollkommnung zum „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19), der „zum Berg Zion hintritt, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel vereint sind, zu Gott dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten und zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes“ (Hebr 12,22-24).

Seinen persönlichen Weg, an der göttlichen Vollendung der [Schöpfung](#) dienend mitzuwirken, fand [Bernward](#) in der Verwirklichung seiner Michaelisstiftung. In einem [augustinischen](#) Sinn interpretiert er damit auch sein gesamtes Kunstschaffen als das Bemühen, tätig in den göttlichen Schöpfungswillen einzudringen und damit die menschliche Ebenbildlichkeit zum Schöpfer zu erneuen.



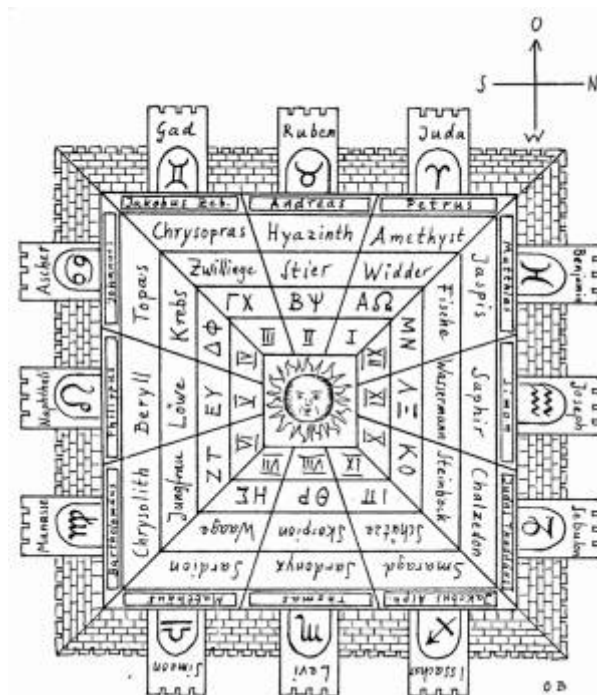
östlicher Raum der Michaeliskirche zu Hildesheim  
Rekonstruktionszeichnung von Alberto Carpiceci<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> A.a.O., S. 133.

## DER MÖNCH von Uwe Wolff<sup>19</sup>

Die Symbolik der [Michaeliskirche](#) verbindet Vergangenheit und Zukunft der christlichen Gemeinde. Auf den zwölf Grundsteinen sind die Namen der [zwölf Stämme Israels](#) und der zwölf [Apostel](#) gemeißelt. Noch heute ist ein [Grundstein](#) mit der Aufschrift „Benjamin/Mattheus“ erhalten. St. Michael steht auf dem Fundament der alt- und neutestamentlichen Tradition. Die Architektur verweist mit ihren neun Engelporen auf den [Himmel](#). Zwischen himmlischer Zukunft und biblischer Herkunft bewegt sich das [Leben Bernwards](#).



Das himmlische Jerusalem nach Offb. 21<sup>20</sup>



Michaeliskirche Hildesheim, Grundstein von 1010.<sup>21</sup>

Mit der Grundsteinlegung im Jahre 1010 flüchtet sich Bernward in die Krankheit. Ein fünf Jahre andauerndes Fieber ermöglicht ihm das Bleiben am Ort und den beinahe vollständigen Rückzug aus den Reichsgeschäften. Für weitere Entlastung sorgen Benno von [Oldenburg](#) und Eggehard von [Schleswig](#), beide im Hildesheimer Exil, da ihre Diözesen von [Wikingern](#) verwüstet worden sind. Am 19.9.1015 weiht Bernward die [Krypta](#), seine [Grabanlage](#), am 29.9.1022 die Klosterkirche. [Goderamnus](#), aus dem [Kloster Pantaleon](#) in Köln, wird zum Abt ernannt.

<sup>19</sup> Aus: Uwe Wolff, Bischof Bernward. Leben in der Jahrtausendwende. Bernward von Hildesheim (960-1022) und seine Zeit (Texte und Materialien für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Heft 4), Loccum: rpi 1993, S. 100.

<sup>20</sup> Abgedruckt in: Otto Böcher, Kirchenbau als Bibelexegese, in: Kirchliche Kunst im Rheinland. Studien zu Kirchenbau und Denkmalpflege der evangelischen Kirche, Band 2, Düsseldorf 1991, S. 3

<sup>21</sup> A.a.O., S. 22.

Der Mensch kann sich nicht selbst erlösen: das verkünden die ausgestreckten Arme als ein Leitmotiv der bernwardinischen Kunst.



Josef bringt das Taubenopfer dar.  
Aus der „Darstellung im Tempel“  
von der [Bernwardstür](#)<sup>22</sup>

Himmliche Hilfe kommt auch vom [Erzengel Michael](#), dem wehrhaftesten aller Gottesboten. Ein kämpferischer Typ, ein Freund der [Mönche](#) in ganz Europa – vom [Monte Gargano](#), vom [Mont St. Michel](#) bis zur irischen Einöde von [Skellig Michael](#). Besonders in der Todesstunde war Michaels Beistand gegen die Macht des [Teufels](#) gefragt. Oberhalb der [Krypta](#) im Westwerk von Michaelis errichtet ihm Bernward einen [Altar](#).

Am Gedenktag des Heiligen [Martin von Tours](#) (11.11.1022) läßt Bernward von Bischof Eggehard die Martinskapelle auf dem Michaelishügel weihen und nimmt selbst die Kutte des [Benediktinermönchs](#). Neun Tage später stirbt er.

Der von ihm eigenhändig gemeißelte [Sarkophag](#) zeigt auf dem Deckel [neun](#) Engelköpfe, Symbole der neun himmlischen Chöre (nach [Dionysios Areopagita](#)), die Bernwards Lebensziel sind. Die zweimal [sieben](#) Flammen symbolisieren die sieben Leuchter der [Apokalypse](#) (Apk 1,12; 2,1+5; 4,5).

Um den Sargdeckel zieht sich in romanischen [Majuskeln](#) ein Zitat aus dem [Hiobbuch](#) (Hi 19,25): „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Und am Jüngsten Tage werde ich von der Erde auferstehen. Und ich werde umgeben werden mit meiner Haut und meinem Fleische Gott, meinen Heiland, sehen. Ich selber werde ihn sehen und meine Augen werden ihn anschauen, nicht ein anderer. Diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen.“



Der Deckel des Bernwardsarges<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Aus: Victor H. Elbern, Dom und Domschatz in Hildesheim. Aufnahmen H. Wehmeyer, Hildesheim; Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster<sup>2</sup>1991, S. 1.

<sup>23</sup> Aus: Adolf Bertram, Die Bischöfe von Hildesheim. Ein Beitrag zur Kenntnis der Denkmäler und Geschichte des Bistums Hildesheim, Hildesheim: Lax 1896., S. 35.

Wie das Kreuz auf der [Bronzetür](#) schlägt auch das Kreuz auf der [Grabplatte](#) Zweige aus: Geheimnis des Glaubens, Verwandlung des Todes ins ewige Leben.

Das Gesamtkunstwerk Michaelis ist mit [Bronzetüren](#) und [Christussäule](#) ein vielfältig deutbares Gleichnis des [Himmels](#).



Grabplatte des hl. Bischofs Bernward + 1022

PARS HOMINIS BERNWARDUS  
ERAM NUNC PREMOR IN ISTO  
SARCOFAGO DIRO VILIS  
ET ECCE CINIS  
PRO DOLOR OFFICII CVLMEN  
QVIA NON BENE GESSI  
SIT PIA PAX ANIMAI  
VOS ET AMEN CANITE

Teil eines Menschen war ich, Bernward; jetzt bin ich umschlossen  
Hier vom Schauer der Gruft. Asche nur bin ich und Staub.  
Ach, des erhabenen Amtes hab' ich nicht würdig gewaltet!  
Frieden gib, Herr, meiner Seel'! Singet Ihr Amen dazu!<sup>24</sup>

<sup>24</sup> Bertram, Die Bischöfe von Hildesheim, Tafel 3; abgedruckt in: Uwe Wolff, Bischof Bernward. Leben in der Jahrtausendwende. Bernward von Hildesheim (960-1022) und seine Zeit (Texte und Materialien für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Heft 4), Loccum: rpi 1993, S. 107.

## DER HEILIGE von Uwe Wolff<sup>25</sup>

[Bernward](#) hinterließ ein religiöses [Gesamtkunstwerk](#), das die [Mönche](#) von Michaelis in den nächsten 200 Jahren vollendeten. Durch ihren Einsatz und die Fürsprache des [Kardinals](#) Cincius, der auf einer Durchreise im Jahre 1192 das Wunder von Michaelis sah, gelang die [Heiligsprechung](#) Bernwards durch Papst [Coelestin III.](#) am 19.12.1192.

[Bernward](#) kannte seine Berufung und hatte an ihrer Verwirklichung mit realpolitischem Sinn gearbeitet. Das war sein Teil und Verdienst an der Erbauung des Himmels auf Erden, dem Tempel Gottes auf dem Hildesheimer Michaelishügel. Hinzu kam die Gnade des Gelingens einer Kunst, in der sich der religiöse Mensch ein bleibendes Denkmal der in ihm wirkenden transzendenten Kräfte setzen durfte: Das Wunder der Schöpferkraft, das Bernward als Gottes Gabe und Gnade erfahren durfte. In [Hildesheim](#) und nicht im [Rom Ottos III.](#) hatte sich die [Renovatio](#) vollzogen. Hier waren für einen Augenblick aus Ewigkeit Himmel und Erde wieder verschmolzen. Es ist das Wunder dieser religiösen Kunst, das noch heute Herz und Verstand der Menschen für den Anruf des Schöpfers aufschließt. Daß Bernward an diesem Wunder der Glaubenserneuerung durch die religiöse Kunst mitwirken durfte, ist der letzte Sinn seiner [Heiligsprechung](#). Doch wurde Bernward nicht wegen seiner Kunstförderung heilig gesprochen. Es waren Heilungswunder, die sich an seinem Grab in der [Krypta von Michaelis](#) ereigneten. Über Jahrhunderte pilgerten Blinde, Lahme und von Kopfschmerz geplagte Menschen zu Bernwards Grab, gaben Wachopfer und fanden [Heilung](#). Bernward war auch ein beehrter Arzt gewesen. Im Februar 999 wurde er an das Sterbelager der Äbtissin [Mathilde von Quedlinburg](#) gerufen, im August 1012 behandelte er auf dem [Giebichenstein](#) den todkranken Erzbischof Walthard von [Magdeburg](#). Noch heute sind Krücken und Ketten zu sehen, die Lahme und durch die Anrufung Bernwards befreite Gefangene an seinem Grab hinterlassen haben. Berühmt war auch das Bernwardswasser. Wie andere spirituelle Kräfte ist auch diese Quelle in unserem Jahrhundert versiegt.

Verloht ist auch die Flamme der Künstlerschule, die [Bernward](#) mit seiner Klostergründung anzündete. Das Michaeliskloster hat Jahrhunderte überdauert. Nach der Säkularisierung beherbergte es verschiedene Einrichtungen der Stadt. Zur Hitlerzeit war es eine Kadenschmiede der [SS](#). Das mag der Hauptgrund sein, warum alliierte [Fliegerkommandos](#) den gesamten Michaelishügel zerbombten. Heute ist die Kirche wieder errichtet, an der alten Stelle des Klosters steht das berühmte [Gymnasium Andreanum](#). Nur die [Krypta](#) bleibt dem Besucher, der sie außerhalb des Gottesdienstes und ohne Führung betreten will, verschlossen. So werden auch keine Wunder mehr gemeldet.

---

<sup>25</sup> Aus: Uwe Wolff, Bischof Bernward. Leben in der Jahrtausendwende. Bernward von Hildesheim (960-1022) und seine Zeit (Texte und Materialien für den ev. Religionsunterricht an Gymnasien, Heft 4), Loccum: rpi 1993, S. 114.



## DER WIEDERAUFBAU DER HILDESHEIMER ST.-MICHAELIS-KIRCHE NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

von Manfred Overesch<sup>26</sup>

Man staunt über die ungewöhnliche Erfolgsgeschichte: Da wird ein amerikanischer Pharmaunternehmer reich durch die Produktion von [Acetylsalicylsäure](#), Süßstoffe und besonders [Penicillin](#), dies vor allen Dingen im [Zweiten Weltkrieg](#) durch entsprechende Lieferungen an die US-Army, und nutzt das erworbene Kapital, um damit den Wiederaufbau einer durch den Krieg in Deutschland zerstörten Kirche zu finanzieren. Mehr noch: Der amerikanische Geschäftsmann, Bernard R. Armour, ist Jude. Zwei Jahre nach dem Ende des [Holocaust](#) hilft er dem Volk der Täter bei der Renaissance seines abendländischen Architekturertes. Und schließlich sei auch dieses gleich zu Anfang in die Liste der Überraschungen aufgenommen: Die Kirche, [St. Michaelis in Hildesheim](#), ein Bau der ottonischen Romanik, wird wegen ihres am Original orientierten Wiederaufbaus 1985 durch die [UNESCO](#) in die „*World Heritage List*“ aufgenommen.

Die Anfänge dieser Erfolgsgeschichte liegen im [Mittelalter](#). Da branden, es war besonders im 10. Jahrhundert, vom Norden die Normannen, vom Osten slawische Stämme und die Ungarn aus dem Südosten an und über die Grenzen des alten karolingischen Reiches. Besonders dessen ostfränkischer Teil geriet unter Handlungsdruck. Die Sachsen an den Ostgrenzen waren unmittelbar betroffen. Wirtschaftlich reich geworden durch die Erze des [Harzes](#), besonders Kupfer und Silber, erhielten sie 919 die Königskrone über das damals mit ihnen als Herrschergeschlecht in die Geschichte eintretende ostfränkische und spätere deutsche Reich. Ihr erster König, [Heinrich I.](#), baute Burgen gegen den Osten, zum Beispiel [Quedlinburg](#), sein Sohn [Otto I.](#) leitete die Reichspolitik aus der Defensive über in die Offensive. Das von [Karl dem Großen](#) 800 begründete kontinentaleuropäische Kaiserreich verlagerte seine westliche Zentrale (erst [St. Denis](#) bei Paris, dann [Aachen](#)) nach Osten und schuf so die für Jahrhunderte gültig werdende politische Mitte Europas zwischen Rhein und Elbe/ Oder. Der Papst gab Otto I. dafür 962 die Kaiserkrone - eine Jahrtausendentscheidung für die europäische, und besonders die deutsche Geschichte wurde getroffen.

Der deutsche Kaiser regierte im Sattel; eine feste Hauptstadt kannte er noch nicht, nur bevorzugte Pfalzen und Bischofssitze, etwa [Memleben](#) oder [Magdeburg](#). Da griff ein sächsischer Adeliger, [Bernward](#), dem Rad der Geschichte in die Speichen. Am Hof des Kaisers [Otto II.](#) wirkte er als Priester auf der Kanzel und als Notar in der Kanzlei. Die Kaiserin [Theophanu](#) machte ihn zum Prinzenzieher. Vom byzantinischen Hof gekommen, brachte diese ungewöhnliche Frau große politische Ideen und ein vermehrtes kulturelles Flair mit in die karge Landschaft der norddeutschen Hirseäcker und sächsischen Wälder. Der Priester und die Kaiserin, Bernward und Theophanu, lenkten den neuen Herrscher [Otto III.](#) in die Traditionen des alten Imperium Romanum. 1000 stand dieser Otto als Renovator des Reiches und Missionar der katholischen (= weltweiten) Kirche in [Gnesen](#) und [Breslau](#).

---

<sup>26</sup> Aus: MUT. Forum für Kultur, Politik und Geschichte 424 (Dezember 2002) 66-75. Vgl. dazu: Manfred Overesch, St. Michaelis. Das Weltkulturerbe in Hildesheim. Eine christlich-jüdische Partnerschaft für den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, Regensburg: Schnell & Steiner 2002; Manfred Overesch (Hg.), Von Hildesheim in die USA. Christ und Jude im Dialog über den Wiederaufbau des Weltkulturerbes St. Michaelis 1946-1949, Hildesheim: Olms 2004.

Das Reich brauchte eine Mitte. Bernward, 993 Bischof in [Hildesheim](#) geworden, schlug seine Bischofsstadt vor. Hier legte er, hoch über dem Land, unmittelbar an der wichtigen Kreuzung der Ost-West- und Süd-Nord-Achsen des Reiches, den Grundstein für die modernste Kirche seiner Zeit: [St. Michaelis](#). Doppelchörig und dreischiffig, mit zwei Vierungstürmen und vier seitlichen Treppentürmen gebaut, im neuen Stil der ottonischen [Romanik](#), sollte die Kirche das geistliche und weltliche Amt des Kaisers architektonisch demonstrieren.

Doch Otto III. starb schon 1002, sein letzter sächsischer Nachfolger [Heinrich II.](#) wenig später, 1024. Die Reichsherrschaft wanderte nach Süden, zu den [Saliern](#) um Mainz. Hildesheim geriet wieder in den Windschatten der Geschichte.

Noch hatte das Bistum die Kraft, in die Michaelis-Kirche zwei bedeutende Kunstschätze einzubauen, eine etwa vier Meter hohe Bronzesäule mit heilsgeschichtlichen Szenen aus dem Leben Jesu (die sogenannte Christus- oder [Bernward-Säule](#)) und eine bemalte Decke, welche die Abstammung Jesu aus der Wurzel Jesse in einem Bildprogramm darstellt. Beide romanischen Kunstschätze, mit alttestamentlichen Themen der eine, mit neutestamentlichen der andere, boten im Mittelalter als *biblia pauperum* denen die Botschaft der Bibel zur Ansicht an, die das Buch der Bücher selbst nicht lesen konnten. Heute gehören die Säule, die jetzt im Hildesheimer Dom steht, und die Decke, die durch einen rechtzeitigen Ausbau 1943 vor der Zerstörung bewahrt werden konnte und wieder in der Michaelis-Kirche hängt, mit zum Kern des Weltkulturerbes.

Die Jahrhunderte haben an der Architektur der Michaelis-Kirche genagt, Teile des Gemäuers einstürzen lassen, notdürftige und auch entstellende Reparaturen gesehen, das Areal überhaupt, zu dem auch eine benediktinische Klosteranlage gehörte, etwas verkommen lassen. Der mittelalterliche Ursprung der Kirche und ihre große Bedeutung für die Reichsideologie gingen dem Bewußtsein der Menschen verloren. Mit der [Reformation](#) übernahmen Protestanten die Kirche, zeitweise wurde sie Heulager, Wandelhalle oder Kegelbahn. Das Kloster erfuhr zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Umwandlung in eine Heil- und Pflegeanstalt für das [Königreich Hannover](#). Bitter ist schließlich die Erinnerung an jene Tage im März und April 1940, als [Nationalsozialisten](#) mit ihrem Euthanasie-Programm zugriffen und etwa 400 Geistesranke von hier aus zur Tötung abholten. Anschließend ließen die Machthaber des Dritten Reiches die [SS-Staffel](#) „Germania“ hier einziehen und wollten die Kirche selbst zu einer nationalsozialistischen Ordensburg machen.

Eine verstörende Geschichte, aber eben ein Abbild auch jener neun Jahrhunderte von der Weihe der Kirche 1022 bis zu ihrer Zerstörung am 22. März 1945 durch einen anglo-kanadischen Luftangriff, Jahrhunderte, in denen wir den vielgestaltigen Wandel der deutschen Geschichte, ihre Kontinuitäten und Diskontinuitäten, eben auch am Schicksal ausgewählter architektonischer Beispiele erfassen können.

Nach dem [Zweiten Weltkrieg](#) wurde die Chance zu einem Neubeginn gegeben. Die Kräfte der Tradition meldeten sich. Zeitgeist und Zufall nahmen sich jetzt einer beispiellosen Renaissance der Michaelis-Kirche an.

Der Zeitgeist war in den ersten zwei oder drei Jahren nach dem Krieg auf die Wiederaufnahme vergangener Werte, auf Dignität, Authentizität und Originalität, gerichtet. Man übersprang das [Dritte Reich](#), auf dessen Geschichte wir heute geradezu fokussiert sind, einfach und suchte nach der nationalsozialistischen Apokalypse die Wurzeln des Lebens dort wieder auf, wo sie einen allgemein anerkannten Wert gewonnen hatten: in [Antike](#) und [Christentum](#). Die geistige Elite meldete sich in und für Deutschland zu Wort: [Thomas Mann](#) über BBC-London, [Karl Jaspers](#) aus Heidel-

berg, [Adolf Grimme](#) aus Hannover und viele andere. Sie sprachen einer primären Renaissance klassisch gewordener Bildungsinhalte und Kulturorte das Wort. Als im November 1947 [Wolfgang Borchert](#) allen sagte, man stehe doch eher „*Draußen vor der Tür*“, als dann [Heinrich Böll](#) und mit ihm die [Gruppe 47](#) auf das unmittelbar Situative und dessen nationalsozialistische Gründe verwiesen ([Trümmerliteratur](#)), griffen, zögerlich zunächst, dann in den 50er Jahren geradezu alles überschwemmend, aktuelle Fragen und „moderne“ Vorstellungen in das öffentliche Leben, seine Gestaltung und Reflexion ein.

Der kurze Augenblick für eine einfache Renaissance der Geschichte war vorbei, auch in der Architektur. Nur kirchliche Beispiele seien hier dafür genannt: die Dome in [Hildesheim](#) und [Münster](#), die [Marktkirche](#) in Hannover oder die [Paulskirche](#) in Frankfurt/Main, alles vergleichbare Ruinen wie St. Michaelis, wurden mit modernen, also nüchternen Architekturelementen wieder aufgebaut - nach 1947. Nicht so St. Michaelis in Hildesheim, denn die Entscheidung für den Wiederaufbau dieser Kirche im Stil der ottonischen Romanik war vorher, im Frühjahr 1947, gefallen. Dabei spielte der Zufall dem Zeitgeist die entscheidende Chance zu.

Es ist dies der Augenblick, die handelnden Personen, einem größeren Publikum durchaus unbekannt, auf die Bühne zu holen. Der Michaelis-Pastor Kurt Degener hatte am 1. April 1946, als man aus der britischen Zone erstmals wieder Post ins Ausland verschicken durfte, seinem Bruder nach Chicago in die USA geschrieben und dabei von der Ruine in der Heimatstadt erzählt. Fritz Degener war damals Filialleiter in einem großen Pharmakonzern, der Heyden-Corporation, Das Unternehmen war 1900 als Filiale einer deutschen Muttergesellschaft mit Sitz in Dresden und Berlin gegründet worden. Man produzierte seit 1874 nach den Erfindungen des Leipziger Universitätschemikers Prof. Dr. Adolf Kolbe [Salicylsäure](#) und Süßstoffe. Produktionspalette und Markt hatten sich in den USA schnell ausgedehnt, vor allen Dingen, als durch die Erfindungen von [Fleming](#) (1928) 1940 das [Penicillin](#) hinzukam. Das Antibiotikum trat seinen Siegeszug an, als es am 6. Juni 1944 mit der [Landung](#) der Anglo-Amerikaner in der Normandie europäischen Boden erreichte.

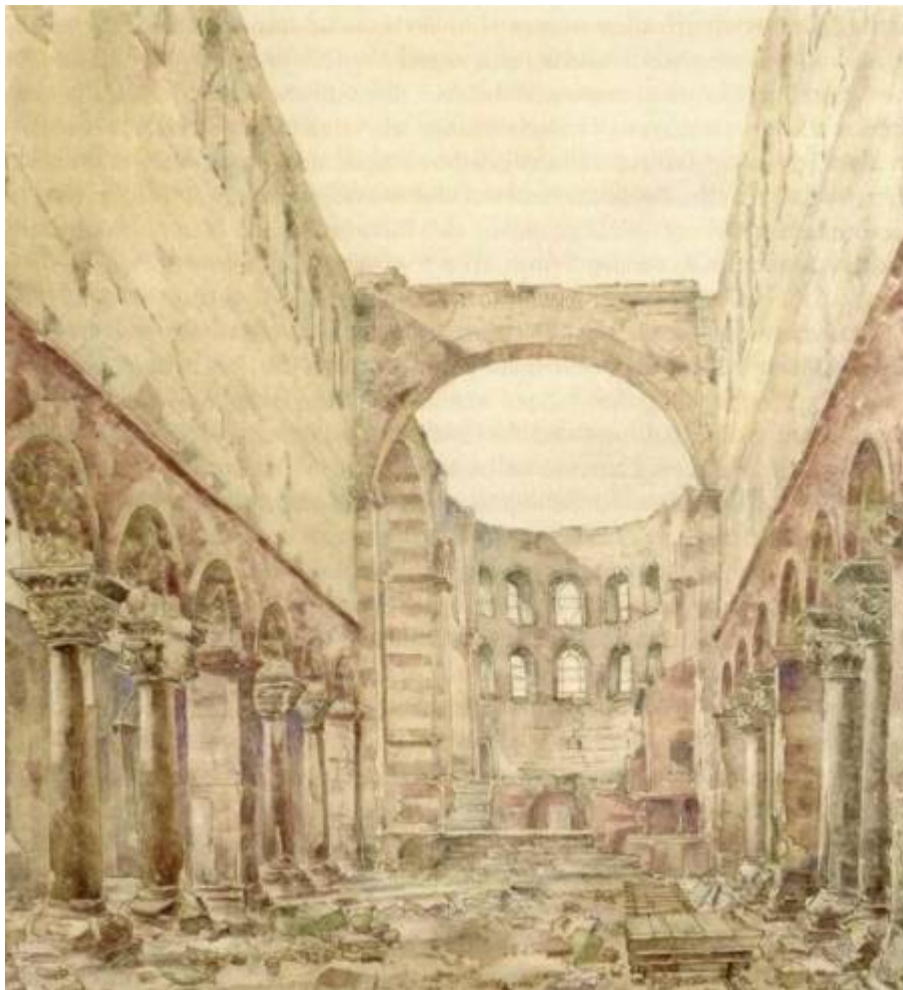
Geschäftsführer der jetzt so überaus erfolgreich werdenden Heyden-Corporation mit Sitz in New York war seit dem Ende der 30er Jahre der Jude Bernard R. Armour. Im Krieg hatte er wegen seiner militärtechnischen und wehrwirtschaftlichen Bedeutung (er produzierte auch Kampfstoffe für die berühmte [Bazooka](#)) Bekanntschaften mit vielen amerikanischen Politikern und Generalen gewonnen. Sogar manche Freundschaften hatten sich daraus entwickelt, so auch mit William Draper. Dieser General wurde nach dem 8. Mai 1945 stellv. Leiter der amerikanischen Militärregierung in Deutschland unter deren Chef [Lucius D. Clay](#).

Durch Fritz Degener, seinem Chicagoer Filialleiter, erfuhr Armour im Winter 1946/47, in Deutschland fror es Stein und Bein, von den Zuständen in Hildesheim, besonders der Zerstörung der Michaelis-Kirche. Humanistische und religiöse Gründe ließen ihn, den Kriegsmillionär, über ein Hilfsangebot nachdenken. Er kontaktierte die Regierung in Washington. Als die Entscheidungsfindung im Frühjahr 1947 anstand, waren deren wesentliche Deutschland-Experten in Moskau zur Außenministerkonferenz mit den anderen drei Siegermächten des Zweiten Weltkriegs versammelt. Hier erreichte Armours Anfrage, ob er amerikanische Hilfsgüter und amerikanisches Kapital für den Wiederaufbau einer deutschen Kirche nutzen dürfe, den Außenminister [Marshall](#) und auch Draper.

Plötzlich war die Hildesheimer Michaelis-Kirche ein Thema am Rande einer Weltkonferenz. Erfolg hier und Mißerfolg dort griffen ineinander. Der Konferenzverlauf ließ

nämlich das offene Scheitern der bisher auch nur brüchigen alliierten Einigkeit in der Deutschland-Frage erkennen. Die Amerikaner setzten schnell (5. Juni 1947) mit dem [Marshall-Plan](#) ein Zeichen. Aber noch in Moskau entschlossen sie sich zu einer anderen Symbolik: Sie gestatteten, ja ermunterten Armour zur Hilfe für St. Michaelis in Hildesheim, damals in der britischen Besatzungszone gelegen, was in Moskau Kontakte zwischen diesen beiden westlichen Alliierten erforderte. „Zwei Panzerstunden vom Eisernen Vorhang“ entfernt, so lautete jetzt das gemeinsame alliierte Argument, solle eine architektonische Demonstration nach Osten für die abendländische Kulturrenaissance im Westen erfolgen.

Man bedenke: Der [Kalte Krieg](#) brach aus, der [Holocaust](#) war gerade zwei Jahre vorbei, in Deutschland war noch das Fenster zur Geschichte offen, da erbat und erhielt ein Jude, Bernard R. Armour, grünes Licht für seinen Wunsch, dem Land der Täter für die Heilung einer seiner Wunden Hilfe zu leisten. Armour sagte dem Pastor Degener die volle Übernahme der Wiederaufbaukosten von damals berechneten 1,5 Millionen Mark zu; es wurden später, bis 1960, tatsächlich 1,7 Millionen. Das geschah am 11. April 1947, als gerade in Nürnberg vor einem der nachfolgenden Kriegsverbrecherprozesse („[Wilhelmstraßen-Prozeß](#)“) das Protokoll jener [Wannsee-Konferenz](#) vom 22. Januar 1942 öffentlich bekannt wurde, welches den Plan der nationalsozialistischen „[Endlösung](#)“ der Judenermordung festhielt. Die Geschichte stellt mitunter die sie treibenden Kräfte in eine dramatische Konfrontation.



„Zerstörter Innenraum“, Ausschnitt eines Aquarells (1946) von Rudolf Glatzel

In Hildesheim entfaltete sich damals, im Frühjahr 1947, der Stoff, aus dem sich jene Legenden entwickeln, die sich bis heute in den Gesprächen der Generationen fort-

setzen. Ein Strom von mehreren hundert [CARE-Paketen](#) schwamm - bleiben wir im Bild - mit dem wärmenden [Golfstrom](#) über den Atlantik nach Europa, nach Deutschland, nach [Hildesheim](#). Dort waren die Pakete, welche Lebensmittel, Schuhe, Kleidung, große Dinge wie Bettwäsche und kleine wie Nähgarn enthielten, Grundlagen eines neuen Lebens, Kompensationsangebote, Arbeits- und Motivationshilfen für die [Michaelis-Kirche](#). Natürlich wußte man damals noch nicht, daß man ein späteres Weltkulturerbe wieder aufbaute. Man dachte zuerst an das eigene zentralisierende Gotteshaus, an die Renaissance seiner Geschichte, an ein Wiedererstehen der historischen Kulissen, an eine Verwandlung der Ruine in jenen identitätsstiftenden Baukörper, den die Michaelis-Kirche in ihrer Gründerzeit darstellte. Zurück zu den Quellen!

Die Gemeinde enttrümmerte ihre Kirche selbst, sammelte verkohltes Holz und pickte Steine. Anschließend setzte man sich auf den Kirchengügel und trank als Belohnung amerikanischen [Kaffee](#), Bohnenkaffee, wie man damals erklärend hinzufügte. Lassen wir dazu einmal eine zeitgenössische Quelle sprechen. Ende August 1947 schrieb Pastor Degener seinem Bruder über diese Arbeiten: „Zur Zeit sind täglich etwa einhundert Frauen aus allen Ständen an der Heranschaffung von Backsteinen beteiligt. Rings um unsere Kirche liegen ja die Trümmer der zerbombten Häuser. Die müssen abmontiert werden. Das ist nicht einfach und auch nicht ungefährlich. Dann werden die Backsteine geputzt und zur Kirche in langer Kette herangeschleppt. Eigentlich eine fabelhafte Sache. Das kriegt sonst wohl keine Gemeinde unserer Landeskirche fertig ... 6000 Steine haben wir in zwei Tagen geschafft. Diese Arbeit der Gemeinde bedeutet eine gute Ersparnis von Geld und vor allem auch eine wirklich wichtige Leistung. Morgen sollen alle diese Frauen einmal Kaffee trinken dürfen, von dem Kaffee, den Herr Armour uns schickte. Wir nehmen dann auf dem Kirchhügel Platz, und dann gibt es ein Picknick.“ Das [Picknick](#) über den Ruinen - welch ein Bild der Zeit!

Für den Inhalt eines Paketes, das ein Buschhemd, eine Hose und Stoff für einen Mantel enthielt, deckte ein Handwerker das ganze Dach ein. Der Aufbau und mehr noch der vorhergehende Bezug eines stählernen Dachgestühls aus [Salzgitter](#), von den ehemaligen [Hermann-Göring-Werken](#) (!) - ließen sich als Abenteuergeschichten hier erzählen. Den notwendigen Anstrich, [Mennige](#)-Farbe, eine Kostbarkeit im Herbst 1947 in Deutschland, hatte Armour von seinem New Yorker Schreibtisch aus durch Geschäftsbeziehungen mit der Schweiz von Basel nach Hildesheim transportieren (und Zement aus Brüssel kommen) lassen. Dem [Globalismus](#) unserer Tage sind das Selbstverständlichkeiten. 1947 war kein Brieffaubenzeitalter mehr, aber die logistischen Probleme waren doch erheblich.

Erheblicher noch waren die kunsthistorischen Fragen. Im März 1946 hatte erstmals ein Architekt einen Plan für den Wiederaufbau vorgelegt. Das war Walter Blaich, ein gebürtiger Schwabe, der vor dem Krieg im Mitarbeiterstab von [Albert Speer](#) in Nürnberg an architektonischen Einzelfragen des dortigen Reichsparteitagsgeländes gearbeitet hatte. Blaich war für eine solche Architektur der Macht bald unbrauchbar geworden, weil zu sensibel veranlagt. Sein Onkel, ein von [Tucholsky](#) sehr geschätzter Mitarbeiter im „*Simplicissimus*“, hatte die gewisse Sensibilität, die in diesem Geschlecht offenbar auch steckte (eine Tochter Blaichs ist heute Kinderbuchautorin), vorgelebt. So kam Walter Blaich 1941 als Stadtbaurat nach Hildesheim und entwarf im März 1946 einen Gesamtplan für die Kirche St. Michaelis und ein umgebendes Evangelisches Zentrum, das die Bau- und Lebenstraditionen des ehemaligen Benediktiner-Klosters wiederaufnehmen sollte.

Durch seinen Plan wurde die Entscheidung vorbereitet, die über die Jahrhunderte bis zu ihrer Zerstörung am 22. März 1945 mit starken barocken Elementen verbaute Michaelis-Kirche in ihrer frühromanischen Urgestalt wieder zu errichten: als dreischiffige, doppelchörige Basilika mit zwei Vierungs- und weiteren vier seitlichen Glocken- bzw. Treppentürmen. So sah ihre bernwardinische Urgestalt vor 900 Jahren aus, so war Michaelis damals die zentrale Reichskirche gewesen. Eine Expertengruppe, von Kunsthistorikern aus ganz Deutschland gebildet, faßte am 16. Juli 1947 diesen Renaissance-Beschluß.

Pastor Degener hat damals über diesen historisch wichtigen Schritt einfühlsam dem „Sponsor“ Armour geschrieben, damit dieser, im fernen New York nur von Bilanzen und pharmazeutischen Produkten umgeben, die Atmosphäre einer kunsthistorischen Renaissance-Stunde nachempfinden konnte.

Die Hildesheimer Runde saß an jenem 16. Juli 1947, es war der heißeste Nachkriegssommer, in der Ruine. Degener schrieb: „Die Wände waren mit alten und neuen Abbildungen von St. Michael geschmückt, neuen und uralten Plänen, anhand deren die Verhandlungen geführt werden konnten ... Ich konnte die Herren mit Zigaretten erfreuen. Alle Herren konnte ich zu einem einfachen, aber doch netten Mittagessen einladen, da sie ja fast alle von auswärts kamen. Dazu konnte ich Lebensmittel aus Ihren Paketen, die Sie uns sandten, einsetzen. Alles das erhöhte selbstverständlich die Atmosphäre und gab allem einen gewissen Glanz. Meine Frau und die Jugend aus der Gemeinde hatten für alles sehr schön gesorgt, so daß wir von St. Michael in Form waren. Sie hätten dabei sein müssen und hätten ihre Freude an Organisation und Geist dieser sehr wichtigen Zusammenkunft gehabt.“

Seinem Bruder Fritz schrieb Degener unmittelbar nach Schluß dieser Expertensitzung über sein Verhalten weniger lyrisch, sondern direkt und deftig: „Ich muß auch so aufwarten können und antreiben. Verstehst du? Will ich was schaffen, so darf ich nicht als ein ganz armer Popel dastehen. Es muß die offene Hand da sein. Gedüngter Boden trägt! Aber Verschwendung wird sorgsam vermieden.“

Man mag sich bei diesen Briefpassagen an jene Euphorie erinnern, die [Erich Kästner](#) am 5. September 1945 seinem Tagebuch anvertraut hatte: „Alle Welt scheint am Werke, einen Überfrühling der Künste vorzubereiten. Daß man wie ein Zigeuner leben muß, hinter zerbrochenen Fenstern, ohne Buch und zweites Hemd, unterernährt, angesichts eines Winters ohne Kohle, niemand stört das. Keiner merkt's. Das Leben ist gerettet, mehr braucht's nicht, um neu zu beginnen.“ Sechs Wochen später schrieb er in dem von ihm redigierten Feuilleton der *Neuen Zeitung*: „Es geht zu wie bei der Erschaffung der Welt.“ Das war das Bewußtsein dieser Zeit, das sich auch in Hildesheim fassen läßt.

Der Wiederaufbau der Michaelis-Kirche vollzog sich nicht in einem Bauboom. Dafür waren die Zeiten zu schlecht. Ständige Improvisationen waren gefordert. Der Pastor war als Unternehmer, ja Manager gefragt. Die Lage besserte sich etwas durch die [Währungsreform](#) am 20. Juni 1948. Jetzt konnte Armour harte Währung schicken, den [US-Dollar](#). Jetzt wollte auch jeder, der vorher für Bettbezüge und eine Schachtel Zigaretten oder etwas Kaffee gearbeitet hatte, Geld sehen. Bauunternehmer legten entsprechende Rechnungen vor. Nun mutierten die amerikanischen Penicillinerträge direkt in Baumaterialien und Löhne: 1,46 DM als Stundenlohn für den Polier, 0,27 DM für den Lehrling. Wir schreiben das Jahr 1948.

Es dauerte noch zwölf Jahre, bis der Plan, St. Michaelis als frühromanische Kirche, als sakrale Zentrale eines vergangenen ottonischen Reiches wiedererstehen zu lassen, vollendet werden konnte: durch die Einweihung am Gedenktag ihres Erbauers

Bernward, am 26. Juni 1960. Die Repräsentanten von Staat und Gesellschaft mit dem niedersächsischen Ministerpräsidenten [Hinrich Wilhelm Kopf](#) an der politischen und dem [welfischen](#) Herzogspaar Ernst August und Viktoria<sup>27</sup>, der letzten deutschen Kaisertochter, an der gesellschaftlichen Spitze, gaben dem Ereignis die ihm zustehende historische Dimension. Deutschland hatte ein Stück seiner Geschichte wieder präsent, so wie es dies mit der Dresdner [Frauenkirche](#) bald und dem [Berliner Stadtschloß](#) hoffentlich demnächst haben wird.

Daß dabei ein Jude, der amerikanische Geschäftsmann Bernard R. Armour, in einer historischen Stunde, die ja auch ungenutzt hätte vergehen können, die für alles überhaupt entscheidende, also alles initiiierende Anschubfinanzierung geleistet hat - er starb, bevor er die zugesagte Gesamtsumme transferieren konnte -, daß ein amerikanischer Jude einem deutschen Christen zwei Jahre nach dem Ende des Holocaust den Wiederaufbau seiner Kirche bezahlt und daß die US-Regierung das als eine politische Demonstration an der damaligen Grenze zum atheistischen Kommunismus ausdrücklich unterstützte, bleibt ein großes Zeichen der Zeit, eine staunenswerte Geste, ein stets neu erregender Anstoß für das Gedächtnis unserer Zukunft.

Die [UNESCO](#) hat diese Geste, das zwischen 1945 und 1960 so Geschehene, verstanden. Die Entscheidungsfindung begann 1978, als erstmals ein deutsches Monument, der karolingische Aachener Dom, in die Liste des [Weltkulturerbes](#) der Menschheit aufgenommen wurde. Die damalige Kultusministerkonferenz und das Bonner Auswärtige Amt wollten nachfolgend, 1980, gern die ottonische [Hildesheimer Michaelis-Kirche](#) und anschließend den salischen [Dom zu Speyer](#) folgen lassen. Man dachte in einer historischen Konsequenz; später sollten andere Gebäude aufgenommen werden, so die Kirche „[Die Wies](#)“ in Oberbayern, die [Würzburger Residenz](#) oder das [Heidelberger Schloß](#).

Die UNESCO hat sich zunächst gegen die Aufnahme der Michaelis-Kirche gesperrt und dabei das Argument vertreten, die Kirche sei ja nicht mehr vollständig in ihrer originalen Bausubstanz erhalten.

Mit dieser Zurückweisung kam erstmals eine Grundsatzposition zur Sprache: Muß ein Denkmal original oder darf es auch originalgetreu sein, um in die „*World Heritage List*“ aufgenommen werden zu können? Deutsche Kunsthistoriker führten damals, zu Beginn der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts, diese Grundsatzdebatte im Vorhof der UNESCO. Sie argumentierten, es gebe in Ländern wie Deutschland, in Europa überhaupt, wo so viele wichtige Kunstepochen entwickelt worden seien und gebaut sowie umgebaut hätten, wo Kriege so viel zerstört und zum anschließenden Wiederaufbau freigegeben hätten, kaum noch Originalsubstanzen wie in Ländern und Kontinenten, die über die Jahrhunderte hin im Windschatten der Geschichte gestanden hätten. Man würde europäische Länder benachteiligen, wollte man an ihre Kunstdenkmäler den rigiden Standpunkt der unveränderten Originalität anlegen.

Diese Meinung akzeptierte die UNESCO und nahm zur Bestätigung ihrer geänderten Position am 6. Dezember 1985 St. Michaelis in die Liste des Weltkulturerbes auf. Seitdem gilt der an dieser Kirche exemplifizierte Standpunkt für alle nachfolgenden Entscheidungen. Auch das macht die Michaelis-Kirche denkwürdig.

---

<sup>27</sup> Hier irrt Manfred Overesch: [Ernst-August](#) war bereits 1953 verstorben, seine Frau Victoria Luise starb 1980. An der Einweihung 1960 nahmen vermutlich ihr Sohn [Ernst-August](#) und dessen Frau Ortrud teil. Oder meint Overesch die Teileinweihung am 20. August 1950?